MAGAZIN

03
Apr–Jul
2024

Iveta Apkalna
über Orgel-Schuhe,
Disziplin und
ihren Glücksbringer

TONHALLE
ORCHESTER
ZÜRICH

PAAVO JÄRVI
MUSIC DIRECTOR

LIEBES PUBLIKUM

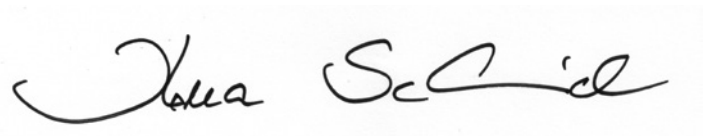
Ich bin ein Sommermensch, aber beim Thema «Musik und Sport» denke ich an eiskalte -20°C und an extradicke Winterstiefel. Es war ein ganz grosser Zauber von Höchstleistung im Sport und einer imposanten Eröffnungszeremonie – bei den Olympischen Winterspielen 1994 in Lillehammer. Damals studierte ich in Norwegen und war Assistentin des Komponisten Arne Nordheim. Als Komponist gelang ihm die beste Mischung aus zeitgenössischer klassischer Musik, elektronischer und Volksmusik, bei Olympia verbunden zu einer raffinierten Bühnenshow, an die ich heute noch gerne zurückdenke.

Bei unserem Alltag in der Zürcher Tonhalle ist Fitness auch kein Problem. Treppauf, treppab, auf dem Weg zu Terminen, zu Proben oder um Solist*innen und Dirigent*innen zu begrüssen, sind 10'000 Schritte pro Tag schnell erreicht. Wie sich unsere Musiker*innen fit halten, verrät die Bildstrecke in diesem Magazin. Denn im Orchester gibt es durchaus Expertise in Sachen Tischtennis, Schach – und natürlich Fussball inklusive Fangesänge. Und während im Sommer die Fussball-EM in Deutschland läuft, können Sie bei uns im Konzertsaal «Das Wunder von Bern» erleben.

Was Sport und Musik klar verbindet, ist die Disziplin auf dem Weg zur Höchstleistung. Auch darüber können Sie auf den folgenden Seiten lesen: von Anfängen zu Schulzeiten wie im Gymnasium Rämibühl oder von einem Sport-Manager, der nun junge Musiker*innen berät; von besonderen Geschichten wie der unserer Fokus-Künstlerin Iveta Apkalna oder vom Spitzendebüt von Joana Mallwitz gemeinsam mit unserem ehemaligen Fokus-Künstler Pekka Kuusisto, der 2019 so begeistert hat, dass die Tonhalle-Galerie zur Fankurve wurde.

Also, lassen Sie sich mitreissen von Musikerlebnissen bei und mit uns. Denn auch das hält unser Herz fit.

Ihre



Ilona Schmiel, Intendantin

Stadt Zürich Kultur
FREUNDES KREIS
MERBAG
LGT Private Banking

Foto Cover: Aiga Redmane; diese Seite: Paolo Dutto

DIE NEUE E-KLASSE.

Pure Eleganz, luxuriöse Sportlichkeit, wegweisende Effizienz: Die jüngste Generation der Mercedes-Benz **E-Klasse Limousine** repräsentiert mit ihrem dynamischen Design erneut die Benchmark in der Business Class.

Jetzt bei uns Probe fahren!

Mercedes-Benz

MERBAG

Mercedes-Benz Automobil AG
Aarburg · Adliswil · Bellach · Bern · Biel · Bulle · Granges-Paccot · Lugano-Pazzallo · Mendrisio · Schlieren · Stäfa · Thun · Winterthur · Zollikon · Zürich-Nord · Zürich-Seefeld

merbag.ch

Inhalt

KONZERT-KALENDER

08 — Orchesterkonzerte
12 — Kammermusik
14 — Jung

SPORTLICHE MUSIKER*INNEN

Reiten, Rudern, Klettern: Wenn sie sich nicht gerade mit ihrem Instrument beschäftigen, sind viele Musiker*innen des Tonhalle-Orchesters Zürich sportlich aktiv. Der Fotograf Gaëtan Bally hat einige von ihnen porträtiert.

Sie treffen sich bei Beethoven: Music Director Paavo Järvi und Hélène Grimaud.

MUSIK UND SPORT

16 — Die Kurve klingt: zu Fangesängen in den Stadien
21 — «Da wollen wir einen guten Eindruck hinterlassen»: Filmsinfonik mit «Das Wunder von Bern»
27 — Herrlich, dieser Lauf! Zu Arthur Honeggers «Rugby»
30 — Schule der besonderen Talente: das Kunst und Sport Gymnasium Rämibühl
35 — Gesucht: eine Marke – Sponsoring in Sport und Kultur
38 — «Dieses Risiko gehen wir gerne ein»: Solist*innen über ihre sportlichen Aktivitäten

GÄSTE, WERKE, HINTERGRÜNDE

42 — «Haltung, Haltung, Haltung!» Porträt der Organistin Iveta Apkalna
46 — Ein Jahr, ein Werk: Víkingur Ólafsson spielt Bachs «Goldberg-Variationen»
48 — Alles neu hier: Interview mit Joana Mallwitz und Pekka Kuusisto
53 — Reise durch die Jahrhunderte: «Electric Fields»
55 — Die schönsten Rituale: Bachs geistliche Werke

GESCHICHTEN AUS DEM ORCHESTER

56 — «Und dann entsteht aus der Stille Klang»: Ilona Schmiel über das Zuhören
58 — Leader unter sich: vier Stimmführer spielen Quartett
61 — Die Liebe zur Musik nachklingen lassen: die Tonhalle Continuo-Stiftung
62 — Backstage
63 — Kartenverkauf, Impressum, Unser Dank
64 — Dies und das
66 — Mein Einsatz – Klaidi Sahatçi

Foto: Alberto Venzago

MUSIK UND SPORT

ELISABETH HARRINGER-PIGNAT / 1. Violine

«Bei den Proben sitzen wir jeweils stundenlang, da sinkt man irgendwann in sich zusammen. Wenn ich danach Yoga mache, bin ich gefühlt gleich wieder einen Kopf grösser. Ich liebe Bikram-Yoga, also Yoga in einem heissen Raum. Das Meditative liegt mir eher nicht. Aber die Verbindung von Bewegung, Hitze und Ruhe: Das ist mein Ding.»

Foto: Gaëtan Bally

UTE GREWEL / Kontrabass

«Ich mache seit sechs Jahren regelmässig Yoga. Das Stretching, die Atemübungen – das tut gut. Meist mache ich Kundalini-Yoga, das ist eine sehr meditative Form. Die Meditation ist aber immer mit einer Bewegung verbunden, man nimmt eine Pose ein, verändert gezielt den Fokus und den Atemrhythmus. Danach sind sozusagen alle Scheiben wieder geputzt.»

ORCHESTER–KONZERTE

«Das Tonhalle–Orchester Zürich ist ein fantastisches Orchester, und ich freue mich auf die erneute Zusammenarbeit. Unser Programm mit Werken von Wagner, Mozart und Bartók bietet eine grosse Vielfalt. Es ist bestimmt für jeden etwas dabei.»

Jaap van Zweden Dirigent
Mi 10. / Do 11. Apr 2024

Mi 10. / Do 11. Apr 2024

19.30 Uhr Grosse Tonhalle
Tonhalle-Orchester Zürich
Jaap van Zweden Leitung
Rudolf Buchbinder Klavier

Wagner Vorspiel zur Oper «Die Meistersinger von Nürnberg»
Mozart Klavierkonzert Nr. 24 c-Moll
Bartók «Konzert für Orchester» Sz 116

Sa 13. / So 14. Apr 2024

Electric Fields
Sa 18.30 / So 17.00 Uhr
Grosse Tonhalle
Barbara Hannigan Sopran
Katia & Marielle Labèque Klaviere
David Chalmin live electronics
Bernd Purkrabek light designer
Guillaume Loubère sound engineer

«Electric Fields»
Werke von **Hildegard von Bingen, Barbara Strozzi, Francesca Caccini, Bryce Dessner, David Chalmin**

Do 25. Apr 2024

Orchester-Lunchkonzert
12.15 Uhr Grosse Tonhalle
Tonhalle-Orchester Zürich
Jan Willem de Vriend Leitung

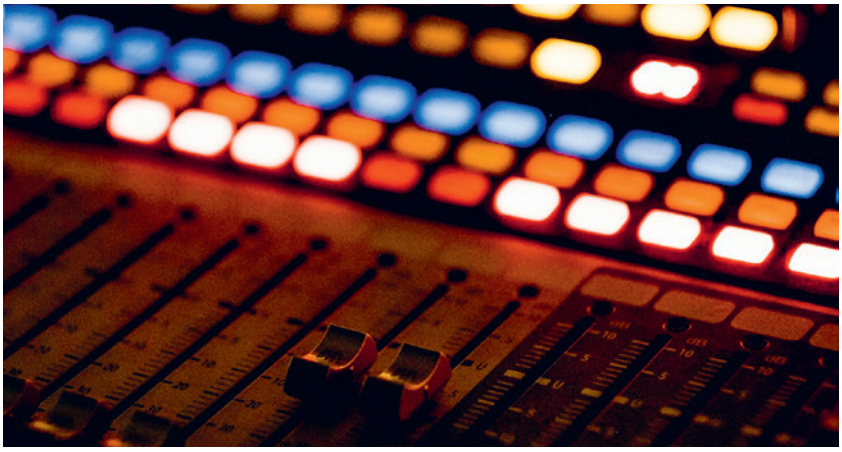
J.C. Bach Sinfonie Es-Dur op. 18 Nr. 1 für Doppelorchester
Haydn Sinfonie D-Dur Hob. I:104 («Salomon»)

Do 25. / Fr 26. Apr 2024

19.30 Uhr Grosse Tonhalle
Tonhalle-Orchester Zürich
Jan Willem de Vriend Leitung
Lucas & Arthur Jussen Klavierduo

J.C. Bach Sinfonie Es-Dur op. 18 Nr. 1 für Doppelorchester
Mozart Konzert Es-Dur KV 365 für zwei Klaviere und Orchester
Haydn Sinfonie D-Dur Hob. I:104 («Salomon»)

Foto: DarioAcosta



Musik unter Strom

Ohne Strom geht heute fast nichts mehr, das gilt auch in der Tonhalle Zürich. Bei einem Stromausfall bliebe es stockdunkel im Saal, es könnten keine Billette verkauft werden, und die Musiker*innen müssten sich mit einem Brecheisen den Zugang zum Backstage-Bereich verschaffen.

Ohne Strom wäre aber auch sonst vieles anders in der Musikwelt. Es gäbe zum Beispiel keine Aufnahmen und damit auch keine Möglichkeit, zu hören, wie Strawinsky seine eigenen Werke dirigierte oder wie die Stimme von Maria Callas klang. Nur wer selbst spielt, hätte Musik zu Hause. Ein Lieblingswerk könnte man nicht einfach hören, wenn man gerade Lust darauf hat, sondern müsste vielleicht jahrelang auf eine Aufführung warten. Und mehr noch: Es gäbe keine E-Gitarren und keine Verstärkeranlagen, also auch keine Rockmusik. Das Kapitel zur Musique concrète müsste man ebenfalls aus der Musikgeschichte streichen. Und niemand hätte je die ätherischen Klänge eines Theremins gehört.

Aber zum Glück wurden all die elektrischen Geräte und Instrumente erfunden, und zum Glück gibt es Musiker*innen, die sie fantasievoll zu nutzen verstehen. Der Komponist und E-Gitarrist Bryce Dessner setzt im Projekt «Electric Fields» Werke unter Strom, die noch zur Zeit von Fackeln und Öllampen entstanden sind. Das französische Quatuor Ébène verbündet sich unter dem Titel «Waves – acoustic meets electronic» mit einem Live-Elektroniker. Und das Schönste dran: Solche Kurzschlüsse über Stile und Jahrhunderte hinweg verursachen keinerlei Reparaturkosten. (SuK)

Electric Fields Sa 13. / So 14. Apr 2024 – mehr dazu auf S. 53
Quatuor Ébène So 09. Jun 2024

Mi 08. Mai 2024

19.30 Uhr Grosse Tonhalle
Tonhalle-Orchester Zürich
Männerchor Zürich
Männerxang Küssnacht
Sängerbund Wetzikon
Roger Widmer Leitung
Judith Schmid Mezzosopran
Jason Kim Tenor

R. Schumann Ouvertüre zu «Manfred» op. 115
Brahms «Rinaldo» op. 50
«Alt-Rhapsodie» op. 53
R. Schumann «Das Glück von Edenhall» op. 143
Reger «Die Weihe der Nacht» op. 119

Sa 11. Mai 2024

18.30 Uhr Grosse Tonhalle
Publikumsorchester Musiker*innen des Tonhalle-Orchesters Zürich
Christopher Morris Whiting Leitung
Sabine Poyé Morel Flöte

de Falla «El sombrero de tres picos», Suite Nr. 2
Ibert Flötenkonzert
Strawinsky «L'Oiseau de feu», Konzert-Suite (1919)

Fr 17. Mai 2024

19.30 Uhr Grosse Tonhalle
Tonhalle-Orchester Zürich
Dima Slobodeniouk Leitung
Iveta Apkalna Orgel

Jongen «Symphonie concertante» für Orgel und Orchester op. 81
Berlioz «Symphonie fantastique»

ORCHESTER–KONZERTE

«Die ‹Symphonie concertante› von Joseph Jongen verschmilzt ein Konzert und eine Sinfonie. Sie ist für mich eines der grossartigsten Werke, die für Orgel und Orchester geschrieben wurden. Und die ‹Symphonie fantastique› von Berlioz ist für jede*n Konzertbesucher*in eine musikalische Erfahrung, weil sie wie ein Handbuch des Sinfonieorchesters und gleichzeitig eine Enzyklopädie der romantischen Musik ist.»

Dima Slobodeniouk Dirigent
Fr 17. / Sa 18. Mai 2024

Internationale Orgeltage Zürich

Sa 18. Mai 2024

Eröffnungskonzert
18.30 Uhr Grosse Tonhalle
Tonhalle-Orchester Zürich
Dima Slobodeniouk Leitung
Iveta Apkalna Orgel

Jongen «Symphonie concertante» für Orgel und Orchester op. 81
Berlioz «Symphonie fantastique» op. 14

So 19. Mai 2024

Orgeltag für Kinder – Parcours
09.30–16.00 Uhr Vereinssaal
Daniela Timokhine Orgel, Konzept

So 19. Mai 2024

Orgeltag für Kinder – Konzerte
10.30 / 11.30 Uhr Grosse Tonhalle
Daniela Timokhine Orgel, Konzept
Iveta Apkalna Orgel
Kiki Maeder Moderation

So 19. Mai 2024

Orgel und Literatur
16.00 Uhr Grosse Tonhalle
Master-Studierende der Orgelklassen von Prof. Andreas Jost & Prof. Tobias Willi
Jessica Bosshard, Joanna Krauze, Soyoung Lee Molitor, Tatiana Radkewitsch, Nina Roth
Tobias Willi Moderation

Werke von **Wido, Saint-Saëns, Alain, J.S.Bach** und weitere

So 19. Mai 2024

Das Phantom der Oper – Film und Orgel
20.15 Uhr Grosse Tonhalle
Thierry Escaich Orgel

Escaich «Das Phantom der Oper» Improvisation zum Stummfilm (Regie: Rupert Julian, 1925)

Mo 20. Mai 2024

Mit Trompeten nach Tschechien
16.00 Uhr Grosse Tonhalle
Otto Sauter Piccolo-Trompete
Moises Cerros Piccolo-Trompete
Irmtraud Tarr Orgel

Werke von **Filas, Karg-Elert, Vejvanowský, Zariņš, Biber von Bibern, Widor**

Mo 20. Mai 2024

Abschlusskonzert
19.30 Uhr Grosse Tonhalle
Staatschor Latvija
Māris Sirmais Leitung
Iveta Apkalna Orgel

Werke von **Rogg, Byrd, Langlais, Britten, Elgar, Purcell, Escaich, Gardiner**

Foto: Marco Borggreve

Do 23. Mai 2024

tonhalleCRUSH
18.30 Uhr Grosse Tonhalle
Tonhalle-Orchester Zürich
Paavo Järvi Music Director
Sara Taubman-Hildebrand Moderation

Schostakowitsch Sinfonie Nr. 5 d-Moll op. 47
Anschliessend:
Live-Musik im Konzertfoyer mit Musiker*innen des Tonhalle-Orchesters Zürich

Fr 24. / Sa 25. / So 26. Mai 2024

Fr 19.30 / Sa 18.30 / So 17.00 Uhr
Grosse Tonhalle
Tonhalle-Orchester Zürich
Paavo Järvi Music Director
Hélène Grimaud Klavier

Mahler «What the Wild Flowers Tell Me» (Arr. Benjamin Britten)
Beethoven Klavierkonzert Nr. 4 G-Dur op. 58
Schostakowitsch Sinfonie Nr. 5 d-Moll op. 47

TOZ-Unterwegs

Do 30. Mai 2024
Concertgebouw Amsterdam

Fr 31. Mai 2024
Stadtcasino Basel

Tonhalle-Orchester Zürich
Paavo Järvi Music Director
Kian Soltani Violoncello

Elgar Cellokonzert e-Moll op. 85
Schostakowitsch Sinfonie Nr. 5 d-Moll op. 47

Mo 03. / Di 04. Jun 2024

Conductors' Academy Masterclass
10.00 / 13.45 Uhr Grosse Tonhalle
Tonhalle-Orchester Zürich
Paavo Järvi Music Director

Auswahl aus folgenden Werken:
Honegger «Rugby» Mouvement symphonique Nr. 2
R. Strauss Hornkonzert Nr. 1 Es-Dur op. 11
Brahms Serenade Nr. 1 D-Dur op. 11
J. Strauss (Sohn) «Frühlingsstimmen», Walzer op. 410

Mi 05. Jun 2024

Conductors' Academy Abschlusskonzert
19.30 Uhr Grosse Tonhalle
Tonhalle-Orchester Zürich
Paavo Järvi Music Director
Ivo Gass Horn
Teilnehmer*innen der Conductors' Academy
Andrea Thilo Moderation

Auswahl aus folgenden Werken:
Honegger «Rugby» Mouvement symphonique Nr. 2
R. Strauss Hornkonzert Nr. 1 Es-Dur op. 11
Brahms Serenade Nr. 1 D-Dur op. 11
J. Strauss (Sohn) «Frühlingsstimmen», Walzer op. 410

Sa 08. Jun 2024

Concours Géza Anda Abschlusskonzert
18.30 Uhr Grosse Tonhalle
Tonhalle-Orchester Zürich
Paavo Järvi Music Director
Finalistinnen und Finalisten des Concours Géza Anda

Auswahl von drei Klavierkonzerten von **Beethoven, Grieg, Bartók und Saint-Saëns**
Anschliessend Preisverleihung und Vergabe des von der Privatbank IHAG gestifteten Géza Anda-Publikumspreises

Mi 12. / Do 13. / Fr 14. Jun 2024

14. Jun: Galakonzert Freundeskreis
19.30 Uhr Grosse Tonhalle
Tonhalle-Orchester Zürich
Paavo Järvi Music Director
Janine Jansen Violine

Rimskij-Korsakow «Capriccio espagnol» op. 34
Sibelius Violinkonzert d-Moll op. 47
Rimskij-Korsakow «Scheherazade» op. 35

So 16. Jun 2024

Superar Suisse – Sommerkonzert
16.00 Uhr Grosse Tonhalle
Orchester von Superar Suisse
Chöre von Superar Suisse
Super-Suisse-Tutor*innen
Einstudierung

Programm nach Ansage

Mi 19. / Do 20. Jun 2024

19.30 Uhr Grosse Tonhalle
Tonhalle-Orchester Zürich
Herbert Blomstedt Leitung

Mozart Sinfonie C-Dur KV 425 «Linzer»
Sinfonie C-Dur KV 551 «Jupiter»

Do 27. / Fr 28. Jun 2024

Filmsinfonik
19.30 Uhr Grosse Tonhalle
Tonhalle-Orchester Zürich
Frank Strobel Leitung

«Das Wunder von Bern»
Sönke Wortmann Regie
Marcel Barsotti Musik

Do 04. / Fr 05. Jul 2024

19.30 Uhr Grosse Tonhalle
Tonhalle-Orchester Zürich
Joana Mallwitz Leitung
Pekka Kuusisto Violine

Dessner Violinkonzert
Mahler Sinfonie Nr. 1 D-Dur

KAMMER-MUSIK

Kammermusik-Lunchkonzert

Jeweils 12.15 Uhr Kleine Tonhalle

Do 11. Apr 2024
Isabelle Weilbach-Lambelet Violine
Philipp Wollheim Violine
Katja Fuchs Viola
Katarzyna Kitrasiewicz-Łosiewicz Viola
Paul Handschke Violoncello
Benjamin Nyffenegger Violoncello

Palestrina «Tenebrae factae sunt»
Dessner «Tenebre» für Streichquartett und Tonspur
Schönberg «Verklärte Nacht» op. 4 für Streichsextett

Do 20. Jun 2024
Klaidi Sahatçi Violine
George-Cosmin Banica Violine
Gilad Karni Viola
Paul Handschke Violoncello

Schostakowitsch Streichquartett Nr. 8 c-Moll op. 110
Dessner «Little Blue Something»
Haydn Streichquartett B-Dur op. 76 Nr. 4 Hob. III:78 «Sonnenaufgang»

Festtags-Matineen

Jeweils 11.15 Uhr Kleine Tonhalle

Kinder-Matineen
Jeweils 11.00 Uhr Treffpunkt Vestibül

Mo 01. Apr 2024
Peter McGuire Violine
Marc Luisoni Violine
Yukiko Ishibashi Violine
Elizaveta Shnayder-Taub Violine
Katarzyna Kitrasiewicz-Łosiewicz Viola
Héctor Cámara Ruiz Viola
Mattia Zappa Violoncello
Sasha Neustroev Violoncello
Martin Zimmermann Cembalo, Klavier

J.S. Bach Konzert d-Moll BWV 1043 für zwei Violinen, Streicher und Basso continuo; Preludio E-Dur BWV 1006 aus der Partita Nr. 3 für Violine solo, mit Klavierbegleitung von Felix Mendelssohn Bartholdy
Mendelssohn Oktett Es-Dur op. 20 MWV R 20

Mo 20. Mai 2024
Yukiko Ishibashi Violine
Elizaveta Shnayder-Taub Violine
Isabelle Weilbach-Lambelet Violine
Filipe Johnson Violine
Johannes Gürth Viola
Antonia Siegers-Reid Viola
Mattia Zappa Violoncello
Ioana Geangalau-Donoukaras Violoncello
Ute Grewel Kontrabass

Mozart Divertimento F-Dur KV 138
Bartók Rumänische Volkstänze Sz 68 (Arr. für Streicher Arthur Willner)
Tschaikowsky Serenade für Streicher C-Dur op. 48

Kammermusik-Matinee

Jeweils 11.15 Uhr Kleine Tonhalle

Kinder-Matineen
Jeweils 11.15 Uhr Treffpunkt Vestibül

So 28. Apr 2024
Elisabeth Harringer-Pignat Violine
Cathrin Kudelka Violine
Katja Fuchs Viola
Christian Proske Violoncello
Hendrik Heilmann Klavier

Darbellay «Acqua (Ode au Rhône)» für Violine, Violoncello und Klavier
Schubert Adagio Es-Dur D 897 «Notturno» für Klavier, Violine und Violoncello
R. Schumann Klavierquintett Es-Dur op. 44

So 23. Jun 2024
Swiss 5 Bläserquintett
Silvia Careddu Flöte
Martin Frutiger Oboe
Fabio di Càsola Klarinette
Mischa Greull Horn
Matthias Rácz Fagott

Smetana «Die Moldau» (Bearbeitung Wendy Large)
Klughardt Bläserquintett C-Dur op. 79
Debussy «Petite suite» (Bearbeitung Pat Spence)
Arnold «Three Shanties» op. 4 für Bläserquintett

Fernziel Carnegie Hall

Wenn der 17-jährige Schweizer Geiger Raphael Nussbaumer in der Série jeunes ein Rezital präsentiert, ist das fast ein Heimspiel. Denn er stand und sass in der Tonhalle Zürich schon mehrmals auf der Bühne: in einem Kinderkonzert und als Solist beim Zürcher Kammerorchester, als Konzertmeister und Solist beim Jugend Sinfonieorchester Zürich.

Seine erste Violine hat er bereits zur Taufe erhalten, «von meinem Götti, der Geigenbauer ist», wie er erzählt. Und weil der Vater Geiger ist und auch die Schwester Geige spielte, wollte er bald mitmachen. Seither hat er diverse Preise an internationalen Wettbewerben gewonnen – und träumt davon, irgendwann einmal in der Carnegie Hall zu spielen, «oder noch lieber mehrmals, dann weiss man, dass man auf dem richtigen Weg ist».

Auch sonst hat er klare Ziele: Immer weiter lernen. Den Boden unter den Füssen nicht verlieren, «das ist wichtig». Und offen bleiben, auch musikalisch: So viel ihm die Geige bedeutet, er hört auch gerne Blues, Jazz oder Extreme Technical Death Metal. In seinem Programm für die Série jeunes will er in Werken von Schubert, Ysaÿe, Dubois und dem Filmmusikkomponisten John Corigliano ebenfalls ganz unterschiedliche Farben zeigen. Und wenn das Publikum «ein bisschen lockerer» wäre als sonst in klassischen Konzerten, hätte er durchaus nichts dagegen. (SuK)

Raphael Nussbaumer Violine
Série jeunes – Mo 08. Apr 2024

Série jeunes

Jeweils 19.30 Uhr Kleine Tonhalle

Mo 08. Apr 2024
Raphael Nussbaumer Violine
Kateryna Tereshchenko Klavier

Schubert Fantasie C-Dur D 934 für Violine und Klavier
Ysaÿe Sonate d-Moll «Ballade» op. 27 Nr. 3 für Violine solo
Dubois Ballade H-Dur für Violine und Klavier
Corigliano «The Red Violin Caprices» für Violine solo
Ysaÿe «Caprice d'après l'étude en forme de valse» für Violine und Klavier nach op. 52 Nr. 6 von Camille Saint-Saëns

Mo 13. Mai 2024
Sheku Kanneh-Mason Violoncello
Isata Kanneh-Mason Klavier

Mendelssohn Cellosonate Nr. 1 B-Dur op. 45 MWV Q 27
Beethoven Cellosonate Nr. 5 D-Dur op. 102 Nr. 2
Chopin Cellosonate g-Moll op. 65

Foto: Thomas Entzeroth

KAMMER–MUSIK

JUNG

Kosmos Kammermusik

Jeweils 17.00 Uhr Kleine Tonhalle

So 12. Mai 2024

Belcea Quartet
Corina Belcea Violine
Suyeon Kang Violine
Krzysztof Chorzelski Viola
Antoine Lederlin Violoncello
Tabea Zimmermann Viola
Jean-Guihen Queyras Violoncello

Brahms Streichsextett Nr. 1 B-Dur op. 18
Streichsextett Nr. 2 G-Dur op. 36

So 09. Jun 2024

Quatuor Ébène
Pierre Colombet Violine
Gabriel Le Magadure Violine
Marie Chilemme Viola
Yuya Okamoto Violoncello
Xavier Tribolet Live Elektronik

«Waves : Acoustic meets electronic»

Literatur und Musik

So 09. Jun 2024

11.15 Uhr Kleine Tonhalle
Matvey Demin Flöte
Martin Frutiger Oboe
Michael Reid Klarinette
Matthias Rácz Fagott
Paulo Muñoz-Toledo Horn
Delia Mayer Lesung
Reiner Stach Einführung

Haas Bläserquintett op. 10
Pauer Bläserquintett
Feld d.J. Bläserquintett Nr. 2
Franz Kafka Auszüge aus «Der Verschollene»

Klavierrezital

Fr 19. Apr 2024

19.30 Uhr Grosse Tonhalle
Víkingur Ólafsson Klavier

Bach «Goldberg-Variationen» BWV 988

Familienkonzerte

So 02. Jun 2024

11.15 Uhr Grosse Tonhalle
Isabel Neligan Violine
Ioana Geangalau-Donoukaras Violoncello
Sabine Poyé Morel Flöte
Michael Reid Klarinette
Matthias Rácz Fagott
Jörg Hof Trompete
Hendrik Heilmann Klavier
Andreas Berger Schlagzeug
Klaus Schwärzler Pauke
Tom Tafel Geschichte, Erzähler

Das tapfere Schneiderlein
Musik von **Tibor Harsányi**

So 30. Jun 2024

11.15 / 14.15 Uhr Kleine Tonhalle
Ardemus Quartet
Lisa Wyss Sopransaxophon
Lovro Merčep Altsaxophon
Jenita Veurink Tenorsaxophon
Deborah Witteveen Baritonsaxophon
Margrith Vrenegoor Regie
Emile Zeldenrust Videodesign
Teus van der Stelt Lichtdesign
Judith de Zwart Kostüme
Har Smeets Off-Text

Die grosse Pinguin- und Bananenshow
Vier Pinguine auf abenteuerlicher Reise zum Bananenladen.
Mit Musik von **Debussy, Gershwin, Numan** u.a.

Kammer-musik für Kinder

Sabine Bierich
Moderation, Dramaturgie
Anna Nauer Ausstattung

Was denkst du, Ozean?
Musik von Daniel Hess

So 07. Apr 2024
11.00 Uhr GZ Grünau
Andreas Berger Perkussion
Benjamin Forster Perkussion
Christian Hartmann Perkussion
Klaus Schwärzler Perkussion
Janic Sarott Perkussion

Perkussion stellt sich vor

So 21. Apr 2024
11.15 / 14.15 Uhr Kleine Tonhalle
Tonhalle-Orchester Zürich
Margarita Balanas Leitung

Abschlusskonzert
«Viel Meer»
Alle Instrumentengruppen treffen sich

«Es ist für uns eine Ehre, in der Kleinen Tonhalle auftreten und den traditionsreichen Saal mit Schwimmflossen und Saxophonen erobern zu können. Das Publikum kann sich bei unserem Debüt auf Abwechslung freuen: ‹Die grosse Pinguin– und Bananenshow› wird spannend, humorvoll, bewegend, gefährlich, traurig, romantisch und tierisch lustig.»

Ardemus Quartet – So 30. Jun 2024

Schulprojekt

Do 18. Apr 2024
17.00 Uhr Grosse Tonhalle
Tonhalle-Orchester Zürich
David Bruchez-Lalli Leitung
Schüler*innen Chor
Mädchenchor Zürich
Stephanie Ritz Einstudierung und Chorleitung
Raimund Wiederkehr Chorleitung

Mittendrin
«Vo Bärg und Tal» – Schweizer Volkslieder (Arr. Florian Walser)

Schulkonzert

Mo 01. Jul 2024
09.00 / 10.30 Uhr Kleine Tonhalle
Ardemus Quartet
Lisa Wyss Sopransaxophon
Lovro Merčep Altsaxophon
Jenita Veurink Tenorsaxophon
Deborah Witteveen Baritonsaxophon
Margrith Vrenegoor Regie
Emile Zeldenrust Videodesign
Teus van der Stelt Lichtdesign
Judith de Zwart Kostüme
Har Smeets Off-Text

Die grosse Pinguin- und Bananenshow
Vier Pinguine auf abenteuerlicher Reise zum Bananenladen.
Mit Musik von **Debussy, Gershwin, Numan** u.a.

Illustration: Jil Wiesner

DIE KURVE KLINGT

Wo singen heute am meisten Menschen gemeinsam? Nein, nicht im Konzertsaal. Auch nicht in der Kirche. Sondern im Fussballstadion.

Susanne Kübler

Singen sie, oder singen sie nicht? Im Zusammenhang mit den Nationalhymnen, die demnächst bei der Fussball-Europameisterschaft wieder durch die Stadien dröhnen werden, hat sich die Frage zum Politikum entwickelt – spätestens seit 1984, als der kürzlich verstorbene Franz Beckenbauer seinen Mannen die aktive vokale Beteiligung an dem patriotischen Ritual verordnete. Je lauter die Spieler (und inzwischen auch Spielerinnen) singen, umso grösser ist ihre Identifikation mit dem Land: So lautet die einigermassen schiefe Gleichung, die auch in der Schweiz immer wieder für unschöne, teilweise offen xenophobe Abrechnungen sorgt. Und bei den TV-Übertragungen für Momente, in denen man das Gerät doch lieber auf stumm schaltet.

Singen sie, oder singen sie nicht? Bezieht man die Frage auf die Fans in den Kurven der Stadien, ist die Antwort weit erfreulicher und weniger kompliziert. Natürlich singen sie! Das war nicht immer so. Aber doch schon so lange, dass sich der Fangesang zu einer eigenen musikalischen Gattung entwickelt hat, über die mittlerweile historische, musikwissenschaftliche, literarische, psychologische, soziologische und kommunikationswissenschaftliche Studien geschrieben werden.

Wie das alles angefangen hat, darüber gibt es gleich mehrere Gründungsmythen. Der eine will es, dass im Liverpooler Anfield-Stadion 1963 mitten im Musical-Song «You'll Never Walk Alone» in der Version von Gerry and the Pacemakers die Tonanlage ausfiel, worauf die Fans eingesprungen seien und weitergesungen hätten. Eine Variante davon ist jene Geschichte, nach der damals immer vor dem Anstoss die Top-10-Hits gespielt worden seien; als «You'll Never Walk Alone» aus der Hitparade verdrängt wurde, hätten die Fans singend die Rückkehr des Songs gefordert. Und dann ist da noch die Geschichte vom Nebel, die vier Jahre später ebenfalls in Liverpool spielt: Dieser Nebel sei bei einem Spiel so dicht gewesen, dass man auf der einen Seite nicht sehen konnte, wer auf der anderen Seite ein Tor schoss. So rief die Kurve «Who scored the goal?» Und aus dem Nebel tönte es zurück: «Hateley scored the goal!»

Sicher ist dreierlei: Erstens, dass seit den 1960er-Jahren nirgendwo so herzhaft gesungen wird wie in den Fussballstadien – auch von Menschen, die das im «normalen» Leben nie tun würden. Zweitens, dass das antiphonale Prinzip von Gesang und Gegengesang, das bereits den gregorianischen Choral prägte, in diesem Rahmen bestens funktioniert. Und drittens, dass es keineswegs absehbar ist, was als Fangesang wirklich zündet: Der bis heute währende Erfolg des eher langsamen und nicht sonderlich ohrwurmtauglichen «You'll Never Walk Alone» ist das beste Beispiel dafür.

Reggae trifft Fussballmusik

Dass Fan-Hits manchmal einfach geschehen: Davon kann Elia Salomon im wahrsten Sinne des Wortes ein Lied singen. Der 1986 geborene Zürcher, den man unter dem Namen Elijah Salomon als Reggae-Musiker kennt, war schon als Kind ein FCZ-Fan. Als Zwölfjähriger sah er bei der WM in Paris das Spiel Jamaika gegen Argentinien; der Sampler mit Songs über diese allererste Endrunden-Qualifikation der Jamaikaner war danach lange seine Lieblings-CD und doppelte Inspirationsquelle: für Reggae und für Fussballmusik.

Im Jahr 2013 kam in einem wehmütigen Moment beides zusammen. Das Fanlokal des FCZ, das in einer Garage in Wiedikon beheimatete «Studio Wellness», wurde geschlossen, und am Abend davor gab Elijah Salomon dort ein Konzert. Es sei kein guter Auftritt gewesen, erzählt er bei Gipfeli und Cappuccino, «die letzten Songs haben wir ziemlich verhauen». Das kann es nicht gewesen sein, dachte er nach dem Abgang von der Bühne, kehrte

Der Zürcher Reggae-Musiker Elijah Salomon schrieb den Kurven-Hit «Nie usenand gah» für den FCZ.

«Nie usenand gah» ist ein freundliches Lied. Niemand wird verhöhnt darin. Es geht um das Gemeinschaftsgefühl, das für Elijah Salomon zu einem positiven Fussballerlebnis gehört.

deshalb noch einmal zurück, stimmte auf der Gitarre die Akkorde an, die ihm ein paar Stunden früher auf dem Velo in den Sinn gekommen waren und sang dazu die Zeile «Nie usenand gah».

Der Funke sprang nicht nur aufs Publikum über, er wurde zur Stichflamme. «Eine Viertelstunde lang haben alle diese Melodie in der Endlosschlaufe gesungen», erzählt Elijah Salomon. «Ich habe dazu immer wieder neue Textversionen ausprobiert und mir jene gemerkt, die funktionierten» – auch dies durchaus nach dem musikhistorisch bedeutenden Prinzip der Antiphon. Am nächsten Tag spielte der FCZ in Thun, die ganze zweite Halbzeit sang die Kurve «Nie usenand gah». Seither ist das Lied die offizielle Hymne der FCZ-Fans; eine weiterentwickelte Version davon lieferte den Soundtrack für den Film zum 125-Jahr-Jubiläum des Vereins.

Es ist ein freundliches Lied. Niemand wird verhöhnt oder beleidigt darin, der Text kommt ganz ohne Kampfparolen, Chauvinismen, Kraftausdrücke und sonstige verbale Aggressionen aus. Da ist nichts, was den Negativ-Klischees von Fangesängen entsprechen würde. Es sei ihm darum gegangen, Emotionen zu vermitteln, sagt Elijah Salomon, vor allem jenes Gemeinschaftsgefühl, das für ihn zum positiven Fussballerlebnis gehört und selbst sportliche Baissen übersteht: «Wänns sii mues mit dir abe, nur zäme chömemer ue» heisst es im Lied, das zu einer Zeit entstanden ist, als der Abstieg eine durchaus realistische Perspektive war.

Mehr als grölen und johlen

Dieses Gemeinschaftsgefühl kennt auch Benjamin Nyffenegger, Stellvertretender Solo-Cellist im Tonhalle-Orchester Zürich. Er ist selbst begeisterter Fussballer im

Foto: Tino Konino

Cellist Benjamin Nyffenegger im Stadion in Madrid.

Orchester-Fussball-Team in Seoul.

Dorfclub von Hunzenschwil, auch mit Orchesterkollegen spielt er regelmässig; auf der Asientournee im vergangenen Herbst haben sie sogar eigens Plätze gemietet, «es gibt nichts Besseres gegen den Jetlag, als Fussball zu spielen». Zudem ist er als treuer Fan des FC Basel oft in den Stadien unterwegs. Allerdings sitzt er nicht in der Fankurve, und er singt auch nicht, «oder höchstens, wenn mein Sohn dabei ist». Aber ohne die Fangesänge wäre es auch für ihn nicht dasselbe: «Fussball ist ja ein leises Spiel, da muss akustisch im Publikum schon etwas passieren.»

Was passiert, ist vielleicht nicht gerade Belcanto, aber doch weit mehr als grölen und johlen. So haben Untersuchungen gezeigt, dass die Songs mit ganz geringen Schwankungen stets in derselben Tonlage gesungen werden – als hätten die Stadien ein absolutes Gehör. Tatsächlich sei die Tonhöhe entscheidend, sagt Elijah Salomon: «Eine Zeit lang wurde 'Nie usenand gah' tiefer angestimmt, da war die Kraft sofort weg.»

Dass die Kraft von Fangesängen manchmal in Gewalt umschlägt: Davon hält Salomon rein gar nichts – nicht nur, weil er die Spiele inzwischen mit seinen Kindern besucht und von der Kurve auf die Tribüne gewechselt hat. Er mag auch nicht in die Klage einstimmen, dass die Atmosphäre in den Stadien wegen der mittlerweile sehr strikten Eingangskontrollen steifer geworden sei: «Die Sicherheit ist zentral. Und gerade in der Schweiz ist die musikalische Fankultur trotz der Massnahmen nach wie vor vibrierend.»

Auch Benjamin Nyffenegger schätzt die kreative Energie der Szene. Mit dumpfen Schlachtrufen kann er genau so wenig anfangen wie Elijah Salomon, «ich mag die witzigen Texte». Als Beispiel nennt er den britischen Humor, mit dem einst Zlatan Ibrahimović auf die Schippe genommen wurde: «His name is Zlatan, his nose is offside». Aber auch in der Schweiz schallt immer wieder Ironie aus den Kurven. Das beste Beispiel dafür findet sich wohl in der FCZ-Historie, in einem Rap-Song von Radio 200'000: «D'Kurve chläbt, d'Kurve chläbt, will de Präsi wieder mal es Bier usgleert hät. D'Kurve chläbt, d'Kurve chläbt, aber de Friisi bringt scho wieder es neus.» Dass damals zweifellos alle wussten, wer Friisi ist: Auch das gehört zur Fankultur, in der sich vieles um jene legendären Persönlichkeiten dreht, die während Jahrzehnten sozusagen zum Inventar der Stadien gehören.

Neues Leben für alte Songs

Zu dieser Stadion-Prominenz zählen auch jene, die dafür sorgen, dass die Kurve nicht nur klebt und lebt, sondern auch klingt. Da sind die Capos, die Vorsänger, die in bemerkenswerter Selbstaufopferung mit dem Rücken zum Spiel vor der Kurve stehen und den Ton angeben. Und da sind die Trommler, die für die rhythmische Basis zuständig sind. Viele seien wirkliche musikalische Talente, sagt Elijah Salomon: «Manche haben sich ihre Qualitäten im Stadion angeeignet, aber es gibt etliche, die auch daneben Musik machen.»

Vor allem aber kennen sie Musik: Auch das zeigen die Fangesänge, die zumeist Songs aus ganz anderen Zusammenhängen covern. Auf den Beatles-Hit «Yellow Submarine» passt der Text «Zieht den Bayern die Lederhosen aus». Aus «Go West» – geschrieben von den Village People, inspiriert von den Harmonien in Pachelbels berühmtem Kanon, zum Hit gemacht durch die Pet Shop Boys – wurde «Steht auf, wenn ihr Basler seid» (oder Berner, oder Schalker). Das Gitarrenriff aus «Seven Nation Army», das die White Stripes Bruckners Sinfonie Nr. 5 abgehört haben, hat sich in den Stadien weltweit verselbstständigt. Und auch «Nie usenand gah» ist ein Cover: Das Original mit dem Titel «'O Sarracino» hat in den 1950er-Jahren Renato Carosone gesungen; Elijah Salomon hat es als Kind zusammen mit seinem italienischen Grossvater gehört, «dank ihm habe ich die alten italienischen Schlager und Canzoni napoletane entdeckt».

FC Tonhalle-Orchester

Nichts helfe besser gegen den Jetlag als Fussballspielen, sagt der Stellvertretende Solo-Cellist Benjamin Nyffenegger. Auf der Asien-Tournee im vergangenen Herbst haben er und einige gleichgesinnte Musiker deshalb gelegentlich Indoor-Plätze gemietet. Übrigens wird auch die Tonhalle Zürich gelegentlich zur Turnhalle: Wer tagsüber ins Vestibül kommt, erlebt dort unter Umständen ein Tischtennis-Turnier auf durchaus ansprechendem Niveau.

Anders gesagt: In Sachen Urheberrecht wären Fussballgesänge ein Thema, an dem man sich die Zähne ausbeissen kann. Wer soll die Beiträge für noch gebührenpflichtige Melodien bezahlen? Sollen die Texter Tantiemen erhalten? Und was bedeutet es, wenn berühmte Claims dann auch auf Hoodies gestickt werden?

Eine SMS vom Goalie

Klar ist der Fall einzig bei jenen Songs, die nicht zufällig entstehen, sondern eigens komponiert und produziert werden. Da gibt es all die WM- und EM-Hymnen, die schon längst vergessen sind; abgesehen von «Un'estate italiana» von Gianna Nannini und Edoardo Bennato hat kaum eine den Stadiontauglichkeits-Test bestanden. Auch in der Schweiz wurden immer wieder Fussball-Lieder geschrieben, wobei sich die schönsten eher nicht dafür eignen, einen Verein zum Sieg zu pushen: Man denke nur an das wunderbar triste «Hüt hei sie wieder mau gwunne» der bekennenden YB-Fans Züri West.

Aber haben Fangesänge überhaupt eine Auswirkung aufs Spiel? Hören die Spieler die Songs? Ja, sagt Elijah Salomon, der am Tag nach jenem Thun-Spiel eine SMS vom damaligen FCZ-Goalie David Da Costa erhielt mit der Frage, was denn da gesungen worden sei. Ja, sagt auch Benjamin Nyffenegger: «Gerade gegen Ende eines Spiels, wenn noch etwas drinliegt, kann der Gesang vielleicht schon ein paar Energiereserven freisetzen.» Er vergleicht es mit dem Applaus im Konzert: «Wenn er enthusiastisch ist, überträgt sich das auf das Orchester.» Der Musikwissenschaftler Reinhard Kopiez, der eine «Fanomenologie» der Fussball-Fangesänge geschrieben hat, ist da skeptischer: Beim Dauerlauf könne die vokale Unterstützung durchaus helfen, hat er einst gegenüber der «Süddeutschen Zeitung» gesagt, «aber wenn Spieler komplizierte Situationen erkennen müssen, kann der Gesang sie stören».

Wie sehr die singenden Fans ihre Mannschaft beflügeln oder eben auch ablenken können, hängt nicht nur von ihren stimmlichen Reserven, sondern auch von den Stadien ab. Welches hat die beste Akustik? Für den FCZ-Fan Elijah Salomon ist es «sicher nicht der Letzigrund». Die Bahn um das Spielfeld, das Holz im Dach, die offene Struktur – «all das sorgt dafür, dass man richtig viel tun muss, damit man etwas hört». Weit günstiger seien kompakte, steile Beton-Metall-Stadien: «In St. Gallen klingt es gut, auch in Genf, vielleicht noch in Luzern», findet er, und erinnert sich dann einigermassen wehmütig an ein Konzert mit seiner Band im längst abgerissenen Hardturm-Stadion: «Das war wohl die beste Akustik, in der wir überhaupt je gespielt haben.»

Dmitri Schostakowitsch, Schiedsrichter

Der Cellist Benjamin Nyffenegger würde auch noch den Basler St. Jakob-Park auf die Liste der guten Stadien setzen, «umso mehr, als sie die vor einigen Jahren eingebauten Dämpfer über der Fankurve wieder entfernt haben. Jetzt wird es wieder richtig laut». Noch besser war in seiner Erinnerung das alte Joggeli, wo er 1994 als Kind das Aufstiegsspiel des FC Basel erlebt hat, mit über 50'000 Leuten: «Das war absoluter Wahnsinn.»

Bleibt nur noch eine Frage: Schwappt dieser Wahnsinn in irgendeiner Weise vom Stadion in die Konzertsäle? Könnte sein, sagt Nyffenegger und erinnert an Dmitri Schostakowitsch, den wohl leidenschaftlichsten Fussballfan unter den grossen Komponisten. Schostakowitsch war ein treuer Anhänger des Vereins, der heute Zenit St. Petersburg heisst, pflegte engen Kontakt mit den Spielern, die er auch mal zu sich nach Hause einlud, und absolvierte sogar eine Schiedsrichterausbildung; gepfiffen hat er allerdings nur in den untersten Ligen. Ob es mit seinen Stadionerfahrungen zu tun hatte, dass er die Klangmassen in seinen Werken so wirkungsvoll aufladen, kanalisieren, explodieren lassen konnte – das müsste in einer weiteren Studie geklärt werden.

Aber eigentlich spielt es keine Rolle. Stadien wie Konzertsäle und Musikclubs sind eigene Welten mit eigenen Klängen; manche lieben alle, andere sind nur an einem Ort zu Hause. Wobei selbst Letztere bei einem Abstecher in fremde Gefilde einiges erleben könnten. So hätten Pachelbel, Bruckner & Co. zweifellos weiteres gutes Material für Kurven-Komponisten zu bieten. Und Benjamin Nyffenegger würde seine Orchester-Kolleginnen und -Kollegen gern einmal ins Stadion mitnehmen: «Ich bin sicher, das würde etwas auslösen.»

ANDREAS SAMI / Violoncello

«‹Klettern, geht das überhaupt mit deinen Fingern?› Die Frage höre ich oft. Dabei kommt mir die auf dem Cello antrainierte Fingerkraft in der Kletterwand zugute. Was ich beim Klettern brauche – die Körperspannung, der absolute Fokus – hilft mir umgekehrt beim Musizieren. Beide Tätigkeiten sind immer wieder ein Wagnis. Und wenn es gelingt: eine grosse Freude!»

Foto: Gaëtan Bally

«DA WOLLEN WIR EINEN GUTEN EINDRUCK HINTERLASSEN»

Sönke Wortmanns «Das Wunder von Bern» (2003) ist ein Sportfilm vor dem Hintergrund der Fussballweltmeisterschaft 1954 in der Schweiz, aber auch ein bewegendes Familiendrama im westlichen Nachkriegsdeutschland.

Katharine Jackson

In der Arbeitersiedlung in Essen-Katernberg sind viele Backsteingebäude noch ohne Fenster, die Strassen teilweise nicht gepflastert. Neun Jahre ist es her, dass Deutschland den Zweiten Weltkrieg verlor. Der Film «Das Wunder von Bern» beginnt im Ruhrgebiet, im Pott, wo der Ton rau ist und die Menschen das Herz am richtigen Fleck haben.

Für Christa Lubanski scheint es wie ein Wunder, als sie die Nachricht erhält, dass ihr Mann Richard noch lebt und nach elf Jahren aus der sowjetischen Gefangenschaft zu ihr und ihren drei gemeinsamen Kindern zurückkehren wird. Die beiden Ältesten sind schon erwachsen und der 11-jährige Matthias, «Mattes», kennt den Vater nur aus Erzählungen. Den Dreien steht bei der Verkündung die Frage ins Gesicht geschrieben: Wie wird das wohl werden mit dem Vater, den man kaum noch kennt?

Am Bahnhof kommt Richard traumatisiert, ausgemergelt und als gebrochener Mann an. Hier sehen sich Mattes und sein Vater zum ersten Mal. Die Familie zeigt Richard dann die Kneipe, mit der Christa und Tochter Ingrid das Einkommen der Familie in den letzten Jahren erfolgreich sicherten. Richard, der seinen Platz als Vater und Ernährer durch seine jahrelange Abwesenheit verlor, geht umher. Er betrachtet ein Foto an der Wand und will wissen: «Und wer ist dat?» Mattes' Antwort: «Das ist der Boss, mein bester Freund.» Stolz erläutert Mattes seinem Vater dann seine

Welt, in der Helmut Rahn die Hauptrolle spielt. Helmut Rahn ist ein junger Mann aus der Nachbarschaft, der vor Selbstbewusstsein nur so strotzt. Er ist Fussballer bei Rot-Weiss Essen und wird – was zu diesem Zeitpunkt noch niemand ahnt – in wenigen Wochen bundesdeutsche (Fussball-)Geschichte schreiben: Durch seinen Siegtreffer zum 3:2 im WM-Finale gegen Ungarn wird Deutschland 1954 Weltmeister.

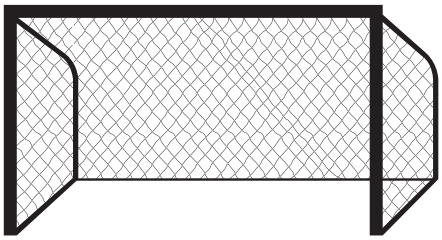
Mattes ist sein grösster Fan und für Helmut Rahn eine Art Glücksbringer. In der Kneipe herrscht mittlerweile betretenes Schweigen und der ältere Sohn Bruno bringt es auf den schmerzlichen Punkt: «Er ist so eine Art Vaterfigur für ihn.» Spätestens jetzt wird Richard klar, dass sich seine Familie nach dem Krieg ganz gut ohne ihn arrangiert hat.

In «Das Wunder von Bern» erzählt Sönke Wortmann mit leichtem und witzigem Ton, aber auch mit bewegenden Szenen, wie Richard und sein Sohn Mattes über den Fussball zueinanderfinden und sich so neue Identitäten ergeben. Nicht nur für die beiden, sondern – neun Jahre nach Ende des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs – für ein ganzes Land.

Die weisse Weste

Der Schauplatz für einen zweiten Erzählstrang ist Bayern, wo das deutsche Wirtschaftswunder im Gegensatz zum Ruhrgebiet schon mächtig brummt. Reihenhäuser mit Vorgärten, vor jedem parkt ein neues Auto, üppig schwingende Petticoats – Zeitkolorit vom Feinsten. In der Redaktion der «Süddeutschen Zeitung» sucht man einen Mann «mit weisser Weste», den man für die Berichterstattung über die Fussballweltmeisterschaft nach «da unten», in die Schweiz, entsenden kann. Paul Ackermann ist ein junger, ambitionierter und politisch unbelasteter Journalist, der seine Chance packt.

So richtig schön bunt und pittoresk werden die Bilder am dritten Schauplatz, wenn die deutsche Fussballnationalmannschaft das Hotel in Spiez erreicht. Nationaltrainer Sepp Herberger (dargestellt von Peter Franke) gibt in



Emotionalisiert werden die sportlichen, politischen und persönlichen Geschichten in «Das Wunder von Bern» durch die Filmmusik des Schweizer Komponisten Marcel Barsotti.

breitem und wenig weltmännisch klingendem Pfälzer Dialekt beim Training die Devise aus: «Wir spielen in der Schweiz. Da wollen wir einen guten Eindruck hinterlassen.» Der Mannschaft gelingt es im Laufe des Turniers, nicht nur sportlich durchzuhalten, sie schafft es auf wundersame Weise und dank der neuartigen Stollenschuhe bis ins Endspiel. Emotionalisiert wird dieser unerwartete Aufstieg der Mannschaft auch durch die Filmmusik von Marcel Barsotti, die zudem die drei Erzählstränge umklammert. (Der Schweizer Filmmusikkomponist und Sönke Wortmann arbeiteten dann für den Kino-Dokumentarfilm «Deutschland. Ein Sommermärchen», der die deutsche Nationalmannschaft bei der Fussballweltmeisterschaft 2006 filmisch begleitete, erneut erfolgreich zusammen).

Fussball und Politik

Der Journalist Paul Ackermann sieht sich für die Berichterstattung aus der Schweiz gezwungen, seine quirlige Ehefrau Annette mitzunehmen. Auch sie ist völlig aus dem Häuschen darüber, dass Deutschland im Wankdorf-Stadion in Bern im Endspiel steht. Das junge Paar diskutiert neben der Spielentwicklung auch noch ein weiteres grosses Thema: die Namen der zukünftigen gemeinsamen Kinder. Es steht 2:0 für den Favoriten Ungarn und zwischen dem Paar kommt es zur Wette. Paul findet, wenn Deutschland verliert und sie einen Jungen bekommen, «wird er Rüdiger heissen, wenn es ein Mädchen wird, Roswitha.» Annette ist entsetzt, springt auf und brüllt aus vollem Halse: «Deutschland vor, Deutschland vor!»

Daraus entwickelt sich im Stadion ein Sprechchor, der die Ungarn einschüchtert. Diese Szene ist nicht nur ein komischer Filmmoment, sondern hier klingt auch eines der zentralen Themen des Films an: Das Ende des Nazi-Regimes liegt noch keine zehn Jahre zurück. Deutschlands Ruf in der Welt Mitte der 1950er-Jahre ist am Boden. «Deutschland vor» und das damit wiedererwachende Selbstbewusstsein wirkt verstörend. Ausgestrahlt wurde das damalige Endspiel im Fernsehen, es war das erste Sportereignis überhaupt, das in mehreren Ländern live übertragen wurde. Der Gewinn der WM war für die junge Bundesrepublik zweifellos von weitreichender politischer Bedeutung, auch wenn sich der damalige Bundespräsident Theodor Heuss öffentlich ausdrücklich gegen die Politisierung des Sportereignisses äusserte.

Louis und Gerhard

Dass Sport und Politik Berührungspunkte haben, bekam auch Louis Klamroth mit, der neben seinem realen Vater Peter Lohmeyer den Filmsohn Mattes verkörperte. Der heutige Mittdreissiger erzählte in Talkshows, wie er als Kind bei einer Veranstaltung rund um den Film «Das Wunder von Bern» neben dem damaligen Bundeskanzler Gerhard Schröder sass. Wegen der emotionalen Geschichte übermannten den siebten Kanzler der BRD die Emotionen und Louis Klamroth war mit sich selbst im Zwist darüber, ob er Gerhard Schröder nun das Knie tätscheln und ihn trösten müsse. Heute hat Louis Klamroth diesen inneren Konflikt wahrscheinlich für sich geklärt. Er ist mittlerweile ein preisgekrönter Politikjournalist, der im deutschen Fernsehen zur besten Sendezeit in der Talksendung «Hart aber fair» bekannten Politgrössen auf den Zahn fühlt.

Und Deutschland und der Fussball? Es folgten nach 1954 noch drei weitere Weltmeistertitel – 1974, 1990 und 2014. Danach sank die Erfolgskurve für die deutsche Nationalmannschaft, sie kommt nicht recht aus dem Formtief. Der Sommer 2024 wird zeigen, was die Europameisterschaft im eigenen Land bringt. Schon jetzt und für immer ist aber klar: «Der Ball ist rund und das Spiel dauert 90 Minuten.» Und wer «Das Wunder von Bern» gesehen hat, der weiss, dass diese Fussballweisheit von Sepp Herberger ihren Ursprung im Mannschaftshotel in Spiez gehabt haben könnte.

«Das Wunder von Bern»
Filmsinfonik – Do 27. / Fr 28. Jun 2024

GALLUS BURKARD / Kontrabass

«Die Schachgruppe im Orchester gibt es seit Jahrzehnten. Und immer waren die Kontrabassisten besonders aktiv: Unsere Instrumente sind vor dem Konzert ja schon auf der Bühne, deshalb haben wir eine Wartephase. Wir spielen auch in jeder Pause, auf jeder Reise. Früher vor allem Blitzschach. Aber dann gingen die Uhren kaputt, seither lassen wir uns Zeit.»

EWA GRZYWNA–GROBLEWSKA / Viola

«Ein starker, gesunder Körper war mir immer wichtig, er hilft mir auch bei meinem Beruf. Die entwickelte Arm- und Rückenmuskulatur wirkt gegen verschiedene Verletzungen. Ich bin generell sportlich aktiv, mache regelmässig Krafttraining, spiele Tennis und jogge gerne. Meine Hanteln und andere Fitnessgeräte sind täglich im Einsatz. »

MARC LUISONI / 1. Violine

«Früher war ich im Nebenjob Skilehrer, ganz offiziell, mit Lizenz. Ich bin immer noch oft auf der Piste und organisiere den jährlichen Skitag fürs Orchester. Alle zwei, drei Jahre verbringe ich einen Tag mit einem Instruktor, um technisch à jour zu bleiben. Es ist unglaublich, wie sich das Skifahren verändert hat, mit den Carving-Skis meint man zu fliegen!»

Foto: Gaëtan Bally

HERRLICH, DIESER LAUF!

Wenn Arthur Honeggers «Rugby» auf dem Programm steht, wird der Konzertsaal zum Stadion. Unsere Live-Reporterin ist schon bereit.

■ Susanne Kübler

Willkommen im Konzertsaal, meine Damen und Herren, eine spannende Partie wartet auf uns, auch ohne Rasen und Ball und Torstangen: «Rugby» wird gespielt, ein 1928 entstandener sinfonischer Satz des französisch-schweizerischen Komponisten Arthur Honegger, und in den Einspielzimmern wärmen sich schon die Teams auf. Auch die Trainerinnen und Trainer machen sich bereit, und ja, Sie haben richtig gehört, es sind gleich mehrere: Denn das Spiel findet im Rahmen der Conductors' Academy statt, sechs Kandidatinnen und Kandidaten werden «Rugby» dirigieren – beobachtet und beraten von Chef-Coach Paavo Järvi.

Fünf Minuten dauert es noch bis zum Anpfiff, der – so viel darf ich schon verraten – in diesem Spiel von Flöten, Trompeten und Streichern übernommen wird. Bis dahin möchte ich die Zeit nutzen, um Ihnen ein wenig über dieses Spiel zu erzählen. Arthur Honegger wusste, was er komponiert, er war selbst ein aktiver Sportler, und seine Wochenenden verbrachte er als Zuschauer im Stadion Yves-du-Manoir im Pariser Vorort Colombes, beim Fussball, oder noch lieber beim Rugby, denn dieser Sport sagte ihm mehr zu: wegen des «wilderen, plötzlicheren, verzweifelteren und weniger geregelten Rhythmus».

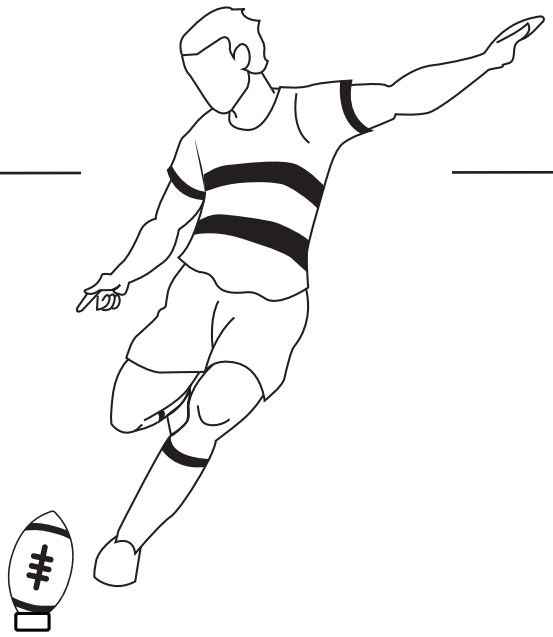
Aber ob Fussball oder Rugby, die Stimmung im Stadion, diese Stimmung, die Sie gerade jetzt erleben, meine Damen und Herren: Sie hat Arthur Honegger elektrisiert, sie wollte er vermitteln in diesem Stück, diese Farben, diese Energie, die Kraft, die Bewegung, das agonistische Gegeneinander … Eine Programmmusik über konkrete Spielsituationen hatte er nicht im Sinn, aber Sie werden es hören: Dass es hier um Rugby geht und nicht um, sagen wir: Curling – das macht diese Musik unmissverständlich klar.

Und nun, meine Damen und Herren, laufen die Teams ein auf dem Feld – hier, der bemerkenswert raffiniert instrumentierte Anpfiff, und los geht's. Turbulent, dieser Start, ein bisschen holprig zunächst, es geht hin und her, aber da: ein traumhafter Pass, die Posaunen haben einen guten Lauf, geradezu triumphal. Ja, damit ist das erste Thema gesetzt!

JULIA BECKER / 1. Konzertmeisterin

«Als Kind erhielt ich jeweils eine Reitstunde, wenn ich genug Geige übte – das war ein guter Deal. Später bin ich zeitweise auf der Rennbahn geritten, der Speed hat mich fasziniert. Heute geniesse ich vor allem den Kontakt mit dem Tier, die Bewegung in der Natur. Das Reiten ist wirklich eine lebenslange Leidenschaft für mich.»

Foto: Gaëtan Bally



Aber da sind nun auch die anderen Register, das Spiel ist ziemlich kleinteilig gerade, keines der Teams kann sich so richtig freispielen. Fanfaren. Triller. Beeindruckende Beinarbeit der Bässe.

Und nun triumphieren die Geigen und Flöten! Ja, auch sie beherrschen dieses erste Thema. Herrlich, dieser Lauf, die tieferen Register versuchen, dazwischen zu grätschen, aber vergeblich – nein, jetzt sind sie doch wieder da! Was für eine Finte der Blechbläser, meine Damen und Herren, was für eine Intensität! Sie merken es, ich komme kaum nach mit meinem Kommentar, es geht nun bereits wieder hin und her und durcheinander. Aktionen werden gestartet und gestoppt, kein Team kann sein Spielschema so richtig durchziehen.

Wieder ein Haken. Wunderbar, wie sich die Geigen freispielen. Ein überaus korrektes Spiel übrigens, meine Damen und Herren, die Teams schenken sich nichts, voller Körpereinsatz, volle Energie – aber bisher gab es keine gröberen Schrammen, und dies, obwohl aus naheliegenden Gründen ohne den ansonsten obligatorischen Zahnschutz gespielt wird.

Jetzt wird es plötzlich ruhig, aber diese Ruhe, sie täuscht, da lädt sich etwas auf. Die Teams lauern auf ihre Chancen, warten ab, heizen sich gegenseitig an, bis – da, ein neues Thema! Die hohen Streicher legen es vor, die Hörner kommen dazu, geradezu entspannt breiten sie sich aus auf dem Feld. Erstaunlich.

Aber nun sind sie ins Leere gelaufen, es geht weiter mit Angriff, Gegenangriff, man organisiert sich neu. Fantastisch, dieser Rhythmus in den Spielzügen. Und wie die Holzbläser auf die neue Taktik und das neue Thema der Streicher eingehen! Ja, wenn man das so erlebt, meine Damen und Herren, dann kann man sich nur wundern, dass der Sport nicht öfter als musikalische Inspirationsquelle gedient hat. Charles Ives veranstaltete 1898 ein «Yale-Princeton Football Game», und Erik Satie inszenierte «Sports et divertissements» 1914 als Klavierzyklus. Dann darf man noch Claude Debussys Tennis-Ballett «Jeux» von 1912 erwähnen, viel mehr war da nicht.

Auf dem Feld ist das Spiel nun in der Endphase angelangt. Von Erschöpfung keine Spur, die Teams geben alles, das bleibt dynamisch bis zum letzten Moment. Es ist ein erhabener Moment, ein Schlusspunkt in strahlendem D-Dur, denn es war ein grosses Spiel, meine Damen und Herren. Rund acht Minuten hat es gedauert, und wenn Sie mich fragen, ob das nun ein Zehntel eines realen Rugby-Spiels war oder die zehnfache Verdichtung einer ganzen Partie, dann würde ich zweifellos für Letzteres plädieren.

Wer gewonnen hat, diese Frage kann ich Ihnen dagegen nicht beantworten, und vielleicht ist dies gerade das Schöne hier: In der Musik gewinnen alle.

Und damit gebe ich zurück ins Studio.

CONDUCTORS' ACADEMY

Sie möchten live dabei sein, wenn sechs junge Dirigent*innen mit Paavo Järvi Honeggers «Rugby» und andere Werke einstudieren? Dann können Sie das kostenlos in der Grossen Tonhalle – oder überall auf der Welt im Streaming.

MEHR …

tonhalle-orchester.ch/
conductors-academy

SCHULE DER BESONDEREN TALENTE

Koordinieren, coachen und loslassen – das sind einige der Aufgaben von Regula Meili und Martin Schmid am Zürcher Kunst und Sport Gymnasium Rämibühl.

Katharine Jackson

«Ein intensives Hobby – bitte sagen Sie sowas nicht gegenüber unseren Schülern, das würden die als total despektierlich empfinden. Für unsere K+S-ler ist das wirklich kein Hobby. Das ist Leistungssport!» Diesen Rat gibt Regula Meili, wenn sie empathisch, respektvoll und voller Herzblut in ihrem nüchternen Büro über ihre ausserordentlich talentierten Schüler*innen am Kunst und Sport Gymnasium Rämibühl (K+S Gymnasium) spricht.

Das K+S Gymnasium, das nicht weit von der Zürcher Innenstadt liegt, ist dem Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium Rämibühl (MNG) angegliedert. Schüler*innen des K+S Gymnasiums (K+S-ler) und MNGs werden von denselben Lehrkräften unterrichtet und allen wird derselbe Schulstoff vermittelt. Es werden – in fünf statt vier Jahren – die gleichen Anforderungen wie an konventionellen Kurzgymnasien erfüllt. Es kann aber nur K+S-ler sein, wer neben der gymnasialen Ausbildung eine Sonderbegabung im Bereich Musik, Tanz oder Sport äusserst intensiv pflegt.

Regula Meili arbeitet an beiden Gymnasien in unterschiedlichen Funktionen. Sie ist Italienisch-, Französisch- und derzeit auch Klassenlehrerin am MNG. Und sie arbeitet am K+S Gymnasium, leitet das vierköpfige Koordinationsteam und ist seit den Anfängen dabei. Koordinieren – mit diesem Wort assoziiert man spontan nicht junge Erwachsene, die sich selbst noch suchen müssen und sich ausprobieren dürfen. Die K+S-ler entwickeln und perfektionieren in dieser ohnehin schon dynamischen Lebensphase ihre besonderen Begabungen. «Das K+S Gymnasium stellt hierfür neben einer guten Betreuung den Freiraum für Trainings und Wettkämpfe zur Verfügung», heisst es auf der Webseite.

Um mit all diesen Aufgaben, Herausforderungen und Talenten umgehen zu können, ist für die K+S-ler die Koordination zentral. Klingt technisch, ist hier aber essenziell. Damit die K+S-ler die anspruchsvolle Doppelausbildung erfolgreich bewältigen können, werden sie von den K+S-Koordinatoren begleitet. Also u.a. von Frau Meili, welche die Schüler*innen rund um die Sportarten Eiskunstlauf und -tanz, Fussball, Kampfsportarten, Kunstturnen, Radsport, Skateboard, Sportklettern, Squash, Tennis, Volleyball, Wasserspringen und Wasserball unter ihre Fittiche nimmt.

Manchmal wie ein Coach

Für die Schüler*innen, die ihr ausserordentliches Talent für ein Instrument oder den Tanz parallel zur Schule voranbringen können, ist als ein weiterer Koordinator Martin Schmid zuständig. Der Musiklehrer hat heute Geburtstag. Für seine Kolleg*innen hat er im Lehrerzimmer Mandarinen und Trockenfrüchte auf dem langen Stehtisch vorbereitet. Die Tage sind auch für die Lehrer*innen voll, aber für einen Kaffee und einen Schwatz bleibt Zeit. Auch um sich über die Schüler*innen auszutauschen, denn man will wissen, wie es ihnen geht und wie man Schule und Sport oder Instrument für den jeweiligen K+S-ler optimal aufeinander abstimmen kann. Jede*r ist anders, hat als

Sie koordinieren die K+S-Schüler*innen: Martin Schmid und Regula Meili.

«Wir können pro Jahrgang maximal 48 Kinder aufnehmen. Ein Jahrgang beinhaltet einen bis fünf Musiker, drei bis sechs Tänzer und der Rest sind Sportler».

Das Foyer im Kunst und Sport Gymnasium Rämibühl.

Tänzer, Flötistin, Unihockey-, Tennis- oder Golfspieler individuelle Herausforderungen, die sich bei einem Motivationseinbruch, bei Essstörungen, Schlafmangel oder nach einer Verletzung abrupt oder auch schleichend ändern können. Das hat dann grosse Auswirkungen.

«Wenn sich zum Beispiel Athletinnen verletzen – Kreuzbänder sind da ein grosses Thema – kommt alles im Leben durcheinander. Sie verlieren einerseits ihr Selbstverständnis als Sportlerin, anderseits haben sie plötzlich ganz viel Zeit, die sie füllen müssen. Man kann in dem Alter auch zu viel Zeit haben und macht sich dann viele Gedanken. Wir Koordinatoren sind in solchen Situationen auch ein Stück weit Coach. Es geht beispielsweise darum, mit der Athletin zu besprechen, wie sie mit der Motivation dranbleibt für das, was sie sich mal vorgenommen hat. Wie können wir sie wieder auf die Bahn bringen? Wir stützen, führen viele Gespräche, erklären in alle Richtungen und sind das Bindeglied zwischen der Schule und den Trainern», erläutert Regula Meili.

«Wir können pro Jahrgang maximal 48 Kinder aufnehmen. Ein Jahrgang beinhaltet einen bis fünf Musiker, drei bis sechs Tänzer und der Rest sind Sportler», so Regula Meili. Daraus ergeben sich in fünf Jahrgängen um die 250 K+S-ler. Frau Meili und Herr Schmid betreuen als Koordinatoren jeweils ca. 70 Schüler*innen. Beide sind seit den Anfängen des Programms 2000/01 dabei, seit 2005 ist das K+S Gymnasium Swiss Olympic Partner School und heute sind sie zu viert im Koordinationsteam.

«Sie sind wahnsinnig gut»

Was hat sich seit der Gründung vor fast einem Vierteljahrhundert verändert? Die beiden sind sich einig, dass die Zusammensetzung der Schüler*innen variiert. Früher gab es mehr Orientierungsläufer und zurzeit sind Unihockey und Sportklettern en vogue. Bei den Instrumenten bleiben die Violine und das Cello in der Beliebtheit stabil. Erstmalig gibt es eine Kontrabassistin, die Bläser sind selten, es gibt regelmässig Gitarristen. «Was sich im Verlauf der Jahre

Foto: Gaëtan Bally

Schauspielhaus Zürich 2023/2024
Premieren Februar bis Mai

Blutstück
Nach dem Roman von Kim de l'Horizon; Inszenierung: Leonie Böhm
Premiere: 22. Februar 2024, Pfauen

Biedermann und die Brandstifter
Von (und 65 Jahre nach) Max Frisch; Inszenierung: Nicolas Stemann
Premiere: 21. März 2024, Pfauen

Last Night a DJ Took My Life
Von Joana Tischkau; Inszenierung und Choreografie: Joana Tischkau
Premiere: 10. April 2024, Schiffbau-Box

Moise und die Welt der Vernunft
Nach dem Roman von Tennessee Williams; Inszenierung: Alexander Gie sche
Deutschsprachige Erstaufführung: 19. April 2024, Pfauen

Antigone im Amazonas
Von Milo Rau & Ensemble; Inszenierung: Milo Rau
Zürich-Premiere: 27. April 2024, Pfauen

Carmen
Von Sophia Al-Maria und Andrew Yee nach der Oper von George Bizet;
Inszenierung: Wu Tsang mit Moved by the Motion
Uraufführung: 4. Mai 2024, Schiffbau-Halle

Stadt Zürich Kultur · MIGROS Kulturprozent · Zürcher Kantonalbank

2324.schauspielhaus.ch

Der Fressschrank in Regula Meilis Büro.

Manchmal braucht es etwas Schnelles für Zwischendurch, einen Energieschub, bevor es von der Schule in das Training geht.

aber stark verändert hat, sind die Ansprüche an das Instrument. Das Niveau der jetzigen Jahrgänge ist höher als das der früheren», resümiert Martin Schmid, der schon vor dem Beginn des Programms Lehrer am MNG war und noch immer sehr angetan ist von seinen Schüler*innen. «Sie sind wahnsinnig gut. Ich finde Leistung wichtig, aber von einem primitiven Leistungsgedanken distanziere ich mich. Ich denke nicht elitär oder nur leistungsbezogen. Im Sport beobachte ich, dass es schon sehr angekommen ist, dass es ein Setting braucht, in dem sich jemand verwirklichen kann. Dass sich junge Menschen verwirklichen können, ist mir hier das Wichtigste.»

Einen Einblick in ihre Welten geben einige K+S-ler im Imagefilm der Schule. Darin erklären u.a. Kanusportlerin Ladina, Tänzer Luis und Handballgoalie Ramon, was die Ausbildung an dieser Schule für sie bedeutet. Deborah Schmid, die neben der Schule seit 2019 Jungstudentin für Querflöte an der Zürcher Hochschule der Künste ist, erzählt enthusiastisch: «Wenn ich Musik mache, bin ich in einer eigenen Welt. Ich spiele, weil es mir Spass macht. Man kann mit der Musik so viel erzählen. Ich habe mich dafür entschieden, weil ich das möchte: So viel Musik machen, so viel üben und gleichzeitig trotzdem in ein Gymi gehen. Die Lehrpersonen sind mega offen. Sie helfen und unterstützen einen. Jeder hat den Druck und die Erwartungen von einem selbst und von den anderen. Weil das jeder aus der Klasse hat, ist es ein Gemeinschaftsgefühl. Man kann mit jedem reden und sie verstehen dich wirklich.»

Lernen auf verschiedenen Ebenen

Für Deborah und alle anderen findet der Wochenunterricht an nur sechs Halbtagen statt. Der Stundenplan reduziert sich für die K+S-ler auf ca. 23 Lektionen. Deshalb dauert die Schulzeit am Kurzgymnasium für die K+S-ler fünf Jahre, also ein Jahr länger als üblich. Die «freie» Zeit steht für die sportliche, tänzerische oder musikalische Ausbildung zur Verfügung. «Diese erfolgt hauptverantwortlich in den Nachwuchsförderstrukturen der Sportverbände bzw. Tanzschulen und im Rahmen des PreCollege der Zürcher Hochschule der Künste», wie es auf der Webseite der Schule heisst.

Seit dem Schuljahr 2022/23 bietet das K+S Gymnasium den vierten und fünften Klassen zusätzliche Flexibilität, mit denen die K+S-ler umgehen dürfen und müssen. An zwei Tagen findet kein Präsenzunterricht statt, je nach Semester erarbeiten die Schüler*innen den Stoff orts- und zeitunabhängig. Die Fähigkeit, sich selbständig zu organisieren, wird hier gefördert und gefordert. Lernplattformen, die in der Pandemie entstanden sind, haben diese Entwicklung begünstigt. «Blended Learning» heisst die Kombination aus Präsenz- und Online-Lernen. Ganz schön viel zu lernen an ganz schön langen Tagen.

Der Fressschrank

Manchmal braucht es dann etwas Schnelles für Zwischendurch, einen Energieschub, bevor es von der Schule in das Training geht oder das Angebot der Schulmensa nicht so überzeugt. Auch da ist Frau Meili die Anlaufstelle, denn in ihrem Einzelbüro gibt es einen «Fressschrank», wie sie diesen informellen Treffpunkt nennt. Er ist gefüllt mit Honig-Reis-Waffeln, Schoggistängeli, Vollkorn-Crackern und Eistee. Hier dürfen sich Schüler*innen bedienen, während sich Frau Meili noch mit ihnen kurz darüber austauscht, wie der Wettkampf in Ägypten war – «Gratuliere!» –, wann das nächste Trainingslager ansteht und ob eine Schulprüfung verschoben und nachgeholt werden muss. «Hier gibt es die coolen Begegnungen», meint Frau Meili zu den Augenblicken zwischen Tür und Angel. Und wie ist es über die Zeit gesehen? «Also die Maturfeier ist immer ein besonderer Moment. Du hast sie fünf Jahre begleitet, wir kennen uns gut und dann verabschiedet man sie. Wir haben dann zehn Tage Zeit, bis die Neuen kommen. Es ist immer ein Loslassen.»

Foto: Gaëtan Bally

ISABEL NELIGAN / 2. Violine

«Am liebsten mache ich mehrtägige Wanderungen. Das Licht am frühen Morgen, die Ruhe am Abend – das sind so ‹Alpensinfonie›-Momente. In diesem Rucksack hatte ich übrigens auch schon meine Geige dabei: Mit einer Gruppe wanderten wir zu drei wunderschönen Kapellen, in denen ich dann ein kleines Konzert gab. Ein einmaliges Erlebnis!»

Foto: Gaëtan Bally

GESUCHT: EINE MARKE

Sportlerinnen tragen die Logos ihrer Sponsoren überall. In der Kultur ist das kaum denkbar.

Was unterscheidet das Sponsoring im Sport und in der Kultur? *Wo* gibt es Gemeinsamkeiten? Und *wo* führt das alles hin? Ein Gedankenaustausch mit dem Marketing–Spezialisten Patrick Magyar.

Michaela Braun

Sponsoring ist ein diskretes Geschäft, im Sport wie in der Kultur: Niemand mag Zahlen verraten, die Vereinbarungen werden fern der Öffentlichkeit getroffen. Gleichzeitig suchen Sponsoren die öffentliche Aufmerksamkeit, sie wollen und müssen wahrgenommen werden.

Einer, der weiss, wie Sponsoring geht, ist Patrick Magyar. In seiner Karriere war er Gründungs-CEO der FIFA Marketing AG, Geschäftsführer des America's Cup Siegerteams Alinghi, Meeting Director des weltbekannten Leichtathletik-Meetings «Weltklasse Zürich» und CEO der Leichtathletik-EM 2014 in Zürich. Heute berät er unter anderem junge Musiker*innen im Bereich Vermarktung.

Im Gespräch kommen wir bald einmal auf den Markenwert, der im Sponsoring nach wie vor eine zentrale Rolle spielt. Er ist wichtiger und populärer denn je zuvor. Jeder sollte zu einer Marke werden. Aber nicht jeder sieht sich als eine Marke.

Ein Produkt kann zu einer Marke werden, wenn es erfolgreich ist. Der Markenstatus ist eine Auszeichnung für ein Produkt, das es geschafft hat, im Wettbewerb zu bestehen. Der Weg dahin ist lange und harzig; es braucht Ausdauer und Innovationskraft, bis man zum Ziel kommt.

Der zentrale Faktor eines jeden Sponsorings ist für ein Unternehmen der Wert der Marke. Name und Logo müssen ausreichend bekannt sein und positive Assoziationen vermitteln, damit Sponsoring wirkungsvoll ist. Die Partnerschaft zwischen Veranstalter und Sponsor ist eng und dauert über Jahre. Profitieren tun beide Seiten davon. Das Sponsoring gehört für viele Firmen in der Schweiz zum integralen Bestandteil ihrer Marketing-Kommunikation. Eine nicht unwesentliche Menge des Kommunikationsbudgets fliesst in die Unterstützung des Sports. Dieser ist immer noch der grösste Nutzniesser, wenn es um finanzielle Unterstützung geht, gefolgt von der Kultur und gesellschaftlich orientierten Plattformen. Eine Ausrichtung hin zu Themen, die sich mit Nachhaltigkeit befassen, ist bemerkbar. Vor allem Stiftungen schauen da seit ein paar Jahren sehr genau hin. Und wie sieht es denn nun im Kultursponsoring aus?

Markenemotionalität

Sponsoring allgemein sei nach wie vor interessant für den Unterstützer, sagt Patrick Magyar. Veranstalter sind derzeit mehr denn je herausgefordert, sich neu zu erfinden, neue Wege zu gehen. Die Aufbereitung im Sport sei sicherlich anders als in der Kultur – in unserem Fall die klassische Musik. Und dennoch müssen sich beide an der Zielgruppe orientieren, damit diese einen entsprechenden Übertrag eines Images oder einer Markenemotionalität erfährt. «Es gibt eine Tendenz, dass man denkt, man könnte mit allem gleich gut Sponsoring betreiben», sagt Patrick Magyar. «Dabei stellt sich die Frage, ob ein Veranstalter bereit ist, sein Produkt so anzupassen, dass es für den Sponsor funktioniert und damit für die Zielgruppe auch künftig attraktiv bleibt.»

Beim Sport ist da eine gewisse Flexibilität auszumachen. Die Professionalisierung des Sport-Sponsorings hat dazu geführt, dass in den letzten Jahren viele neue Ansätze entstanden sind. Erkennt der Sponsor, dass seine Projekte und Veranstaltungen spannend aktiviert

Fotos: GEPA-pictures-Andreas-Pranter; zVg

Werden Sie Mitglied des Vereins Freundeskreis der neuen Zürcher Tonhalle Orgel

Der Freundeskreis der neuen Zürcher Tonhalle Orgel fördert und unterstützt Orgelkonzerte in der neu renovierten Zürcher Tonhalle; insbesondere setzt er sich für die Durchführung der jährlichen Orgeltage an Pfingsten ein.

Kontakt
Isabelle Schumacher
+41 44 206 34 67
isabelle.schumacher@tonhalle.ch

werden können, kommt dem Sponsoring eine noch bedeutendere Rolle zu.

Ein gelungenes Beispiel ist das Sportsponsoring der UBS in der Leichtathletik und die Entwicklung des UBS Kids Cup. Das Ziel war 2011 eindeutig vorgegeben: Mehr Kinder an die Leichtathletik heranzuführen, um den Nachwuchs aufzubauen. So ist die grösste Bewegungsplattform des Sports in der Schweiz entstanden. Hallen-Europameisterin Angelica Moser oder WM-Bronzemedaillengewinner Simon Ehammer sind nur zwei Aushängeschilder der «UBS Kids Cup Generation», die den Sprung vom Schweizer Final des UBS Kids Cup im Stadion Letzigrund zur Weltklasse geschafft haben und den Teilnehmenden im Alter von 7 bis 15 Jahren als Vorbilder dienen.

Keine fremden Logos: Das Tonhalle-Orchester Zürich wirbt per T-Shirt nur für sich selbst.

Aufbrechen von Strukturen

Die Kultur und insbesondere die klassische Musik hat da viel starrere Strukturen. Das war tendenziell immer schon so, denn das meiste, was auf der Bühne vorgetragen und gespielt wird, ist Dutzende bis Hunderte von Jahren alt. Das heutige Szenario allerdings müsste lauten: Publikum verjüngen und damit erneuern, andere Medien nutzen, andere Rahmenbedingungen schaffen et cetera. So sieht es Magyar: «Das, was auf der Bühne passiert, reicht nicht mehr aus. Keiner käme auf die Idee, heute in Stadien Holzbänke anzubieten.» Natürlich ein überzeichnetes Bild, aber nah an der Realität in einigen Institutionen. Manche Veranstalter der Hochkultur seien schon etwas aus der Zeit gefallen, findet er. Was auch einen Charme habe – aber einen, mit dem nur schwer Geld zu verdienen sei. Was also tun?

Dass die Antwort auf diese Frage keine einfache ist, zeigt das Beispiel des Logos. Logos auf dem Shirt eines Fussballers bedeuten Präsenz für den Sponsor. Der Ausrüster hat hier das Sagen. Vergleicht man das mit Konzerten der E-Musik, so sind Logos sehr dezent angebracht: Welche Dirigent*innen oder Solist*innen sind schon auffallend vermarktet? Wenn Ronaldo oder Federer morgen einen Schuh auf den Markt bringen, dann hat das einen Wert. Welches Produkt kann Paavo Järvi auf den Markt bringen? Seinen Dirigierstab? Seine Kleider? Wohl eher nicht.

Der Rahmen ist im Klassikbetrieb also eng gesteckt. Neben der CD, die heute hauptsächlich zu Vermarktungszwecken dient, mit der aber kein Geld mehr gemacht werden kann, bleibt da wenig übrig. Dirigent*innen oder Solist*innen, aber auch einem Orchester bleibt nur mehr der Weg, sich dem Publikum zu stellen, und zwar nicht nur auf der Bühne. Das Publikum kennt ihn/sie oder das Orchester, aber was ist mit dem Rest der Bevölkerung?

Ein Markenwert sei schwierig zu steigern, wenn niemand die Leute hinter der Marke kenne, sagt Magyar. Daher arbeiten schon einige Orchester damit, sich auf anderen Podien zu «verkaufen» – der Dirigent kann zum Beispiel in Podiumsdiskussionen darüber sprechen, wie ein Orchester funktioniert, damit es im Einklang spielt. Das hat mit dem eigentlichen Musizieren nichts zu tun, aber sehr wohl damit, dass man nach aussen tritt und die Komfortzone verlassen muss. «Das steigert die Bekanntheit und vermittelt ein anderes Bild der klassischen Musik», sagt Magyar. So gäbe es zahlreiche Möglichkeiten für eine weitere Vermarktung des Orchesters (so zum Beispiel unsere Video-Reihe «Tram for Two», die Zusammenarbeit mit lokalen Geschäften unter dem Motto «Im Zweiklang mit…» oder die Galerie- und Museumskonzerte unter dem Titel «classic meets art»). All das ist dann wiederum für Sponsoren interessant.

Was bringt die Zukunft?

Auch im Sport gibt es Disziplinen, die für Sponsoren weniger attraktiv sind als Fussball, Tennis, Skirennen oder Eishockey. Es gibt «Randsportarten», in denen die Schweizer*innen sehr erfolgreich sind, ja gar zu den Besten weltweit gehören, und die sich schwertun, einen Sponsor zu finden.

Prinzipiell nutzt der Sport den Trend zur interaktiven und konzentrierten Aktivierung. Die Möglichkeiten der Digitalisierung helfen dabei. Der Sport profitiert auch von der Übertragung, sei es im nationalen Fernsehen oder beispielsweise auf einem Sender wie Sky. Dagegen gibt es nur ganz wenige private Kanäle, in denen klassische Konzerte übertragen werden. Das staatliche Fernsehen hat sich schon länger davon verabschiedet. Das bedeutet, einer Sportveranstaltung begegnet man eher daheim als einer Kulturveranstaltung. Gleiches gilt auch für die Berichterstattung in den Printmedien. Keine einfache Ausgangslage für Klassikanbieter.

Insgesamt sind die Summen für die Unterstützung durch Unternehmen lokal im Sport und in der Kultur kleiner geworden. Bei einer internationalen Unterstützung werden Topstars immer wichtiger und wertvoller. Lokale und nationale Veranstalter haben dabei dann wohl das Nachsehen. Eine bedenkliche Entwicklung, denn sie sind es, die die kulturelle und sportliche Vielfalt unserer Gemeinschaft am Leben erhalten.

Und was heisst das für die Veranstalter? In Form bleiben, neue Wege gehen, Hürden meistern. Denn da geschieht Wichtiges, das nicht übersehen werden soll.

Foto: Alberto Venzago

«DIESES RISIKO GEHEN WIR GERNE EIN»

Für viele Musiker*innen ist Sport ein wichtiger Ausgleich. Wobei sie die Sportarten gut auswählen müssen: Alles, was die Hände gefährdet, ist heikel.

Sheku Kanneh-Mason

«Ich spiele Fussball, ich liebe den Wettbewerb dabei! Natürlich liegt mein Fokus hauptsächlich auf dem Cello und der Musik, aber ich bin überzeugt, dass es wichtig ist, viele verschiedene Dinge zu geniessen. Es ist grossartig, Teil eines Fussballteams zu sein und zusammenzuarbeiten; die gegenseitige Unterstützung und Ermutigung ist etwas ganz Spezielles und macht Spass. Ich mag es auch, dass jedes Spiel wieder bei 0:0 beginnt. Jeder kann Tore schiessen, es ist ein sehr transparenter Prozess. Zum Glück ist Fussball für Musiker weniger gefährlich als zum Beispiel Rugby, man spielt ja nicht mit den Händen. Ein besonders schönes Erlebnis hatte ich im letzten Sommer: Ich habe ja an der Royal Academy of Music studiert, und das Fussballteam der RAM hat damals nie gewonnen gegen jenes der Guildhall School of Music and Drama; wir haben immer entweder verloren oder unentschieden gespielt. Heute unterrichte ich an der RAM, und da haben sie mich bei einem Spiel gegen das Guildhall-Team eingewechselt, das wir nicht nur gewonnen haben – ich habe sogar zwei Tore geschossen. Das war ein wirklich sehr schönes Comeback.»

Der Cellist Sheku Kanneh-Mason spielt am 13. Mai zusammen mit seiner Schwester, der Pianistin Isata Kanneh-Mason, Werke von Mendelssohn, Beethoven und Chopin.

Fotos: James Hole, Marco Borggreve, Umberto Nicoletti

Lucas und Arthur Jussen

«Im Moment machen wir leider vor allem Sport, um fit zu bleiben. Wir reisen viel, auch hinter dem Klavier sitzen wir ständig – das tut nicht gut. Also gehen wir Joggen oder ins Fitnessstudio. Aber wenn wir zu Hause sind, spielen wir sehr gerne Tennis; wir fahren auch Ski. Manchmal werden wir gefragt, ob das nicht zu gefährlich sei. Aber dieses Risiko gehen wir gerne ein; wenn tatsächlich einmal etwas passieren sollte, müssten wir das akzeptieren. Denn Sport ist für uns wirklich etwas vom Schönsten überhaupt! Auf manches verzichten wir trotzdem, etwa aufs Skateboarden. Oder auch aufs Speedskating, das in Holland ja eine grosse Tradition hat. Wenn es kalt wird, gehen hier alle aufs Eis. Aber da hört man immer, dass man sich bei Stürzen oft die Hände bricht – das lassen wir deshalb bleiben. Auch mit Fussballspielen mussten wir leider aufhören, weil wir an den Wochenenden fast nie da sind. Es ist nicht schön, wenn man in einem Team ist und bei den Spielen nie dabei sein kann. Aber immerhin hatten wir eines der lustigsten Erlebnisse bei einem Fussballspiel, im Estadio Santiago Bernabéu in Madrid, wo Lucas studiert hat: Wir sahen dort ein Spiel gegen Barcelona und sassen rein zufällig mitten unter den Madrid-Fans. Uns war egal, wer gewinnt, und als Lionel Messi ein erstes Mal für Barcelona traf, ist Arthur aufgesprungen und hat gejubelt. Da haben die Madrid-Fans sehr böse geschaut, und sie haben das ganze Spiel über nicht aufgehört damit. Es sind dann noch mehr Tore gefallen, aber Arthur ist ganz still geblieben.»

Lucas und Arthur Jussen spielen am 25. und 26. April Mozarts Konzert für zwei Klaviere KV 365.

Katia und Marielle Labèque

«Unser Vater war nicht nur Arzt und Musikliebhaber, sondern auch ein Rugby-Champion, er spielte für Aviron Bayonnais. Als Kinder schauten wir mit ihm Rugby-Spiele im Fernsehen – das sind wohl unsere ersten sportlichen Erinnerungen. Sport ist bis heute wichtig geblieben für uns. Marielle wandert viel in den Bergen, Katia ein bisschen weniger; sie setzt aber dafür zusätzlich auf Pilates und Foundation Training. Ausserdem schwimmen wir beide. Ob wir je auf sportliche Erfahrungen verzichten mussten, der Musik zuliebe? Nein, das geht alles bestens neben dem Klavierspiel.»

Katia und Marielle Labèque spielen am 13. und 14. April im Projekt «Electric Fields».

SOPHIE SPEYER / Stv. Stimmführung 2. Violine

«Mit 49 Jahren habe ich angefangen mit Rudern – ein lange gehegter Wunsch von mir, denn ich bin ein Wassermensch. Beim Rudern geht es um Koordination, Kraftaufbau, Ausdauer und vor allem um den Team-Geist. Und dies in einem Setting, das meine Seele beflügelt. Zudem kann man das alles ins Orchesterleben übertragen. Ich würde es nie mehr missen wollen!»

Fotos: Gaëtan Bally

ENRICO FILIPPO MALIGNO / 2. Violine

«Ich hätte statt des Tennisschlägers auch einen Fussball mitbringen können zum Fotoshooting. Schon als Kind habe ich Fussball und Tennis gespielt, bis heute mache ich beides. Als Kind wollte ich Profi-Fussballer werden – aber meine Eltern sahen bei mir eher ein Talent für die Geige. Sie haben die richtige Entscheidung für mich getroffen.»

«HALTUNG, HALTUNG, HALTUNG!»

Ohne Physis, Kraft und vollen Körpereinsatz kein Orgelspiel, davon ist die Ausnahme–Organistin Iveta Apkalna überzeugt. Ausserdem braucht es noch Programme mit einem «emotionalen roten Faden» und gute «Arbeitsschuhe» – gerne auch in Silber oder Gold.

■ Ulrike Thiele

Wenn Iveta Apkalna eine Interviewfrage beantwortet, bekommt ihre Stimme einen gewissen Drive, Nachdruck, ein kleines, durchaus fröhliches Beben. Und das nicht nur, wenn es um ihr Instrument geht, die Orgel. Die Leidenschaft, die sie auf ihrem Weg angetrieben hat, ist spürbar – egal, ob man mit ihr über Musik von Bach oder Joseph Jongen spricht, über ihre Lieblingsinstrumente in den Konzerthäusern und Kirchen dieser Welt, über die gebastelten Glücksbringer ihrer Kinder oder über die «Singende Revolution» in ihrer Heimat Lettland.

«Als ich angefangen habe, Musik ernst zu nehmen – also mit fünf Jahren in der Musikschule Unterricht bekam –, da existierten für mich alle Instrumente. Und ich hätte vom Klavier zur Flöte wechseln können, oder zum Cello, oder zur Geige. Aber Orgel?» Das erschien ihr völlig unmöglich. Denn sie kannte zwar die grosse Plattensammlung ihrer Mutter und die komplette Kollektion «Historische Orgeln Lettlands». Doch die Realität ihres Lebens in Rēzekne, rund 250 km südöstlich von Riga, sah anders aus. Hier waren Orgeln für Iveta Apkalna nur etwas «für besondere Momente, nur für besondere Menschen, nur für besondere Orte. Und ich war nicht dort», erinnert sie sich und ergänzt: «Ja, irgendwie auch ein bisschen schmerzvoll, das jetzt so aus meinem Mund zu hören, aber das war für mich etwas ganz Unbegreifliches.»

Hinter verschlossenen Türen

Im sowjetischen Lettland aufzuwachsen bedeutete nämlich auch, dass nicht jeder Weg, nicht jede Tür offen stand. So blieben etwa Kirchentüren häufig verschlossen. «Wir hatten, und haben immer noch, eine der besten Orgeln der Welt in Riga, im Dom. Dort haben Leute aus der ganzen grossen sowjetischen Union und natürlich auch wir, die in Lettland lebten, Konzerte hören dürfen. Denn der Dom wurde immerhin als Konzertsaal genutzt.» Und doch waren diese Gelegenheiten selten. So selten, dass im Kopf des Mädchens ein Bild entstand, das sich bis heute festgesetzt hat: «Die Orgel war für mich wie ein König, den ich nicht so einfach besuchen oder erleben konnte. Gleichzeitig wünschte ich mir ab diesem Moment, Organistin zu werden.»

Die Erfahrungen im Tanzsport und beim Eiskunstlaufen nützen Iveta Apkalna, wenn sie sich an die Orgel setzt.

Die verschlossenen Türen konnten sie nicht aufhalten – und auch die Melancholie im Gespräch ist schnell wieder verflogen und dem dankbar-kraftvollen Tonfall gewichen. Denn Iveta Apkalna ist überzeugt, dass sie doch zur rechten Zeit am rechten Ort war: «Mit 15 Jahren habe ich unsere ‹Singende Revolution› in Lettland erleben dürfen, der Moment, wo wir unabhängig wurden. Das war kein einfacher Weg, Lettland hat seine Unabhängigkeit 1990/91 erkämpft, nicht ohne Blut. Aber für mich war es auch der Moment, wo ich mein Vorstudium begonnen habe. Da standen auf einmal alle Kirchentüren wieder offen.» Und das ist noch nicht mal der ganze Zauber: Denn tatsächlich wurde just in diesem Moment die erste Orgelklasse Lettlands eröffnet und zwar ausgerechnet in der kleinen Heimatstadt von Iveta Apkalna, in Rēzekne: «Ich war buchstäblich die erste Orgelstudentin im wieder unabhängigen Lettland.»

Vergiss alles

Sie habe sehr viel Glück gehabt in ihrem Leben, davon ist Iveta Apkalna überzeugt. Sie habe viel Unterstützung erhalten, von ihrer Familie, besonders von ihrer Mutter. Und sie habe wunderbare Lehrer*innen gehabt, in Riga, in London und in Stuttgart, und in beiden Hauptfächern, Klavier und Orgel – auch dies übrigens ein Novum. Denn zuvor war es in Riga nicht möglich, zwei Instrumente gleichzeitig im Hauptfach zu studieren. Der Offenheit für solcherlei Experimente hat sie Leistung entgegengebracht: «Ich war immer sehr diszipliniert und sehr akkurat. Ich konnte alles ganz schnell umsetzen, was mir gesagt wurde. Das freut natürlich jeden Lehrer.» Was sie bis heute fasziniert, ist, wie gut ihre Lehrer*innen sie einschätzten konnten – und entsprechend auch herausforderten.

Eine Begebenheit begleitet sie bis heute. Auf einmal sagte ihr Klavierlehrer in Riga zu ihr: «Iveta, vergiss alles, was ich jetzt gerade gesagt habe. Riskier einfach!» Da habe sie die Welt nicht mehr verstanden. Sie hatte die schwere Liszt-Etüde vor sich so gut erarbeitet, alles sollte sitzen, musste akkurat passen. Und dann das? «Schmeiss einfach deine Hand», so ihr Lehrer weiter: «Die wird da landen, wo sie landen muss.» Was für sie damals schwer zu verstehen war, arbeitete in ihr. Peu à peu konnte sie es annehmen – und nimmt die Risikofreude noch heute bei ihren Konzerten mit auf die Bühne.

Fast 180 Grad

Dieses intensive Bühnenleben als Organistin, das Kopf und Körper gleichermassen beansprucht, wäre für Iveta Apkalna nicht denkbar ohne eine gute Fitness: «Ich bin glücklicherweise ein Mensch, der sich gerne bewegt» – und das schon seit Kindertagen. Der Tanzsport und das Eiskunstlaufen haben ihr Körpergefühl geprägt, und das war sehr hilfreich für das Orgelspiel: «Wenn man sich vorstellt, dass man sitzt, und jetzt hebt man beide Beine und beide Hände hoch, wo hat man am meisten Spannung? Im Rücken und Bauchbereich. Und wenn dort alles krumm und schief wäre, dann würde man ganz schnell nicht nur physisch müde, sondern man würde Schmerzen bekommen. In allen Bereichen, auch in den Schultern, im Nacken, überall. Das heisst, Haltung, Haltung, Haltung. Da bin ich meiner Tanzlehrerin sehr, sehr dankbar.»

Foto: Daniel Dittus

STÜCKELBERGER HÖRBERATUNG

Obere Zäune 12 | 8001 Zürich | 044 251 10 20
www.stueckelberger-hoerberatung.ch | info@stueckelberger-hoerberatung.ch

Nach dem Tanzen sei sie lange ins Fitnessstudio gegangen, habe sich mit Cardio Training oder Pilates fit gehalten. Da sie so viel unterwegs ist, hat sie inzwischen ihr eigenes Übungsprogramm für sich entwickelt: «Dafür brauche ich nicht viel Platz, das mache ich einfach im Hotelzimmer.» Das würde sie auch anderen Musiker*innen empfehlen, gerade jungen Organist*innen: «Noch bevor der eine oder andere eine Note gespielt hat, kann ich schon ahnen, wie es tönen wird, allein von der Haltung. Das mag jetzt vielleicht übertrieben klingen, aber das ist wirklich besonders beim Orgelspiel sehr wichtig. Dann kann man auch alles Weitere viel einfacher und vielleicht schneller leisten. Denn unsere Mitte, Bauchmuskeln und Rücken müssen wir ganz flexibel nach allen Richtungen drehen können. Fast 180 Grad. Um das zu erreichen, muss man tatsächlich physisch zu Hause etwas tun.»

Ein zweites Herz

«Zuhause» heisst bei Iveta Apkalna auch «unterwegs». Denn sie verbringt pro Jahr mehr Nächte in Hotels als in ihrem eigentlichen Zuhause, bei ihrem Mann und ihren beiden Kindern, mit denen sie in Berlin und Riga lebt. Deswegen hat sie sie immer ein bisschen dabei, in Form eines Glücksbringers: «Ein dunkelrotes Säckchen, das ich auf den Spieltisch lege, mit drei Sachen darin – ein Rosenkranz von Johannes Paul II., den ich von ihm geschenkt bekommen habe, ein bemalter Stein von meinem Sohn und ein gebastelter Ring von meiner Tochter. Das ist wirklich etwas ganz Besonderes. Das ist wie ein zweites Herz, das man mitträgt.» Wie viel ihr der kleine rote Reisebegleiter bedeutet, legt nicht nur der weiche Tonfall nahe, sondern vor allem ein Vergleich. Was wäre, wenn sie ihn verliert? «Das wäre für mich genauso wie Orgelschuhe zu verlieren oder zu vergessen.»

Orgelschuhe! Zu diesem Thema wird wohl jede*r Organist*in eine eigene Geschichte haben. Bequem sollten sie sein bzw. beim Spielen unterstützen. Manchmal ein Zufallsfund, werden sie ausschliesslich für diesen Zweck verwendet. Für Iveta Apkalna sind die Orgelschuhe ihre «Hauptarbeiter» und entsprechend lange hat sie sich Gedanken dazu gemacht: «Ich brauche das Gefühl von einer Haut, die Sohle muss also ziemlich dünn und sensibel sein, aber gleichzeitig genug Festigkeit haben. Vor allem die Spitze muss fest sein. Und ich brauche einen hohen Absatz, weil ich ganz oft auch Intervalle mit einem Fuss spiele, wo zum Beispiel zwei oder drei Tasten gleichzeitig gedrückt sein müssen. Das heisst, ich muss den Fuss formen können, um Intervalle zu spielen.» Gemeinsam mit ihrem Schuhmacher in Lettland hat sie Modelle entwickelt, die auch noch ein Blickfang sind – «Silber, Gold, in Schwarz viel seltener. Dann habe ich noch lackschwarze, weisse und rote Schuhe. Ich glaube, neun bis elf Paare habe ich schon.»

Kaufhaus-Orgel und Kammermusik

Eine üppige Schuhauswahl bietet mit Sicherheit auch der Einkaufstempel in Philadelphia/USA, der als Wanamaker Department Store in die Musikgeschichte eingegangen ist, weil dort die grösste vollständig spielbare Orgel der Welt steht. Für dieses Instrument entstand u. a. die «Symphonie concertante» von Joseph Jongen. Für Iveta Apkalna passt diese enorm klangmächtige und farbige Komposition besonders gut zur Orgel der Tonhalle Zürich. Denn genau wie an ihrer Hausorgel in der Hamburger Elbphilharmonie bietet ihr das Instrument alle Freiheiten: «Hier kann ich mich komplett in allen Stilrichtungen austoben.»

Entsprechend möchte sie in der Reihe Kosmos Kammermusik mit den Musiker*innen des Tonhalle-Orchesters Zürich eine andere Facette zeigen: «Die Orgel kann auch eine ganz zarte, filigrane Mit- oder Beistimme haben.» In Bezug auf das Programm geht es ihr um ein gemeinsames Erleben: «Das muss nicht immer von den Titeln zusammenpassen, nicht von der Zeit, nicht von der Herkunft der Komponisten. Aber da muss dieser emotionale rote Faden sein. Neben Bach erklingt lettische Musik, in meinem Herzen ist Lettland.» Ein besonderer Abschluss wird dann das gemeinsame Konzert mit dem Staatschor Latvija sein. Denn: «So wie lettische Chöre singen, das darf und erlaube ich mir zu sagen, singt kein anderer Chor auf dieser Welt. Das möchte ich mit dem Zürcher Publikum teilen.» Und so, wie die «Singende Revolution» die Kirchentüren Lettlands für Iveta Apkalna öffnete, öffnet uns die Organistin nun das Tor zur ihrer Musikwelt.

INTERNATIONALE ORGELTAGE ZÜRICH

Iveta Apkalna spielt an Pfingsten nicht nur mehrere Konzerte, sie hat die Internationalen Orgeltage 2024 auch mitkuratiert. Einmal mehr zeigt sich die Kuhn-Orgel in ganz unterschiedlichen Facetten: So improvisiert etwa Thierry Escaich zum Stummfilm «Das Phantom der Oper», Irmtraud Tarr präsentiert mit zwei Trompetern tschechische Werke – und einen Orgeltag für Kinder gibt es ebenfalls.

MEHR …
tonhalle-orchester.ch/orgeltage

Der letzte Auftritt von Vikingur Ólafsson in der Tonhalle Zürich ist noch in bester Erinnerung. Nun kommt er auf seiner Bach-Tournee erneut hierher.

EIN JAHR, EIN WERK

In dieser Saison hat sich der isländische Pianist Víkingur Ólafsson ganz den «Goldberg-Variationen» von Johann Sebastian Bach verschrieben.

■ Franziska Gallusser

Glenn Gould, András Schiff, Lang Lang – die Liste der renommierten Pianist*innen, die sich an eine Einspielung von Johann Sebastian Bachs «Goldberg-Variationen» gewagt haben, ist lang. Weit über 100 Mal ist das Werk schon aufgenommen worden. Das bedeutet jedoch keinesfalls, dass es sich nicht lohnen würde, sich immer wieder neue Interpretationen anzuhören, die zum Teil nicht unterschiedlicher sein könnten.

Der isländische Pianist Víkingur Ólafsson hat einst in einem CD-Booklet-Text erklärt, weshalb Bachs Werke die Interpret*innen bis heute in ihren Bann ziehen: «Durch ihre prinzipielle Offenheit ist Bachs Klaviermusik gewissermassen ein musikalischer Spiegel für unterschiedliche Generationen von Pianist*innen in moderner Zeit geworden, der deutlich den Geschmack und die Werte jeder Ära wiedergibt. Während die Beliebtheit mancher Werke mit der Mode wechselt, bleiben andere immer en vogue, sind aber hinsichtlich ihrer Auffassung und Interpretation radikalen Veränderungen unterworfen. Der Bach von heute klingt in der Regel ganz anders als der Bach von vor 30 Jahren oder gar der von vor 50 Jahren. In diesem Sinne ist seine Musik eher zeitgenössisch als klassisch. Sie hat das Potenzial, heutzutage mehr oder weniger so neu zu erscheinen wie vor 300 Jahren.» Aus den Worten wird deutlich: Der Pianist, den die «New York Times» einst den «isländischen Glenn Gould» nannte, schwärmt für Johann Sebastian Bach.

«Bach ist die musikalische Liebe meines Lebens»

Schon früh wurde Víkingur Ólafsson durch die Musik des ehemaligen Thomaskantors geprägt. Seine Mutter, auch eine Pianistin, die in Berlin studiert hat, dürfte dabei eine entscheidende Rolle gespielt haben. Heute gilt

Fotos: Alberto Venzago

«Die Goldberg-Variationen bieten ungewöhnlich pianistisch-virtuose Musik, Beispiele genialer Verwendung des Kontrapunkts und zahllose Momente erhabener Poesie, abstrakter Kontemplation und tiefer Emotion – das Ganze in der makellos gestalteten Architektur formaler Perfektion.» Víkingur Ólafsson über die «Goldberg-Variationen» von Bach

der vielfach ausgezeichnete Ausnahmekünstler als ein Meisterinterpret der Klavierwerke Bachs. Es heisst, dass er seinen Vertrag bei der Deutschen Grammophon einem Abend verdanke, an dem er Bachs «Goldberg-Variationen» in Island spielte.

Dies ist nun einige Jahre her. Seine erste Aufnahme bei dem Label erschien 2017. Ungewöhnlicherweise wählte er für sein Debüt-Album Klavier-Etüden von Philip Glass. Ein Jahr später erschien dann sein zweites Album, das – natürlich – ausschliesslich Werke von Bach enthielt. Dieses wurde vom BBC Music Magazine zum «Album des Jahres» gekürt, in der Kategorie «Solistische Einspielung» gewann es einen Opus Klassik. Die Musik des barocken Meisters ist für Víkingur Ólafsson, wie er selbst sagt, das Lebenselixier. Er meint: «Bach ist die musikalische Liebe meines Lebens. Ich kann nicht mehr als ein paar Tage verbringen, ohne seine Werke zu spielen. Für mich gehört Bachs Musik nicht in eine vergangene Epoche, sondern ins Hier und Jetzt.»

88 Konzerte auf sechs Kontinenten

Im Oktober 2023 erschien Víkingur Ólafssons neuestes Solo-Album bei der Deutschen Grammophon: eine Einspielung von Bachs «Goldberg-Variationen». 25 Jahre lang habe er «davon geträumt, dieses Werk aufzunehmen», sagt er – nun hat er es gewagt. Die aktuelle Saison widmet er auf einer Welttournee vollständig den Variationen. Dabei bringt er sie in 88 Konzerten auf sechs Kontinenten zum Erklingen. Auf die üblichen Orchester- und Solokonzerte verzichtet er in seinem «Jahr mit Bach».

Man möchte meinen, das könnte auf Dauer langweilig werden. Doch Víkingur Ólafsson ist der Überzeugung, Bach sei «der grösste Künstler aller Zeiten, Shakespeare und Michelangelo eingeschlossen». Wieso? «Weil seine Partituren keinerlei Anweisungen zu Tempo oder Charakter der Stücke enthalten, musst du alles selbst machen, du wirst quasi zum Mit-Komponisten. Bach enthüllt, wer du bist.» Der Pianist begibt sich also quasi auf eine «Pilgerreise» zur Musik – und zu sich selbst. Bei dieser darf das Publikum in der New Yorker Carnegie Hall, im Wiener Konzerthaus, der Philharmonie de Paris, der Suntory Hall in Tokio, dem Sydney Opera House, der Sala São Paulo, der Shanghai Symphony Hall und an vielen weiteren Orten dabei sein. Und ja, am 19. April 2024 auch in der Tonhalle Zürich.

Víkingur Ólafsson Klavier
Klavierrezital – Fr 19. Apr 2024

Bachs «Goldberg-Variationen»

Von der Einschlafhilfe zum Bravourstück

«Aria mit verschiedenen Veraenderungen vors Clavizimbal mit 2 Manualen Denen Liebhabern zur Gemüths-Ergetzung verfertiget»: So lautet der Originaltitel von Bachs «Goldberg-Variationen», die 1741 im Druck erschienen ist. Später gab man der Komposition den heute geläufigen Titel. Er geht auf eine Legende zurück, die Anfang des 19. Jahrhunderts durch den ersten Bach-Biografen Johann Nikolaus Forkel verbreitet wurde. Demnach gab es am Dresdner Hof einen russischen Gesandten, den Grafen Hermann Carl von Keyserlingk. Dieser hatte einen persönlichen Cembalisten namens Johann Gottlieb Goldberg. Da der Gesandte unter Schlafproblemen litt, schrieb Bach seine Variationen angeblich, damit Goldberg ihm diese vorspielen konnte.

Das Werk umfasst 30 Variationen in unterschiedlichen Formen, Satztypen und Gattungen über ein musikalisches Thema (die «Aria», die vielleicht gar nicht von Bach stammt). Die Variationen unterscheiden sich charakterlich stark – und das, obwohl sie (fast) alle in der gleichen Tonart stehen und über derselben Basslinie aufgebaut sind. Heute zählen die «Goldberg-Variationen» zu den ikonischsten Klavierwerken der Musikgeschichte.

ALLES NEU HIER

Die Dirigentin Joana Mallwitz und der Geiger Pekka Kuusisto arbeiten in Bryce Dessners Violinkonzert erstmals zusammen. Sie treten auch zum ersten Mal in der Tonhalle am See auf. Was bedeuten solche Debüts?

■ Interviews: Susanne Kübler

Joana Mallwitz

Pekka Kuusisto

Sie treten erstmals gemeinsam auf. Bereiten Sie sich aufeinander vor?

JM Das Wichtigste ist, dass ich mich selbst sehr gut vorbereite auf das Konzert und dann offen und durchlässig bin für das, was passiert. Aber natürlich kenne ich Pekka Kuusisto, ich erlebe ihn als sehr vielseitigen und ungewöhnlichen Musiker, mit spannenden, ausgefallenen Programmideen. Ich freue mich sehr darauf, endlich gemeinsam mit ihm auf der Bühne zu stehen!

PK Ja, ich bereite mich schon vor. Einige meiner Kolleginnen und Kollegen haben bereits mit Joana Mallwitz gespielt, ich habe gehört, sie sei brillant und sehr nett. Sie gehört offenbar zu jenen, die es als berufliche Kompetenz betrachten, sich in der Zusammenarbeit wie ein normaler Mensch zu benehmen. Und ich habe Aufnahmen mit ihr angeschaut: Ich mag ihre dirigentische Sprache – die Lichter sind an, die ganze Zeit. Von daher freue ich mich sehr auf dieses Konzert. Wenn etwas schiefgehen sollte, wird es mein Fehler sein, das weiss ich jetzt schon.

Was ist Ihnen lieber bei einem ersten Zusammentreffen: Dass man zuerst redet? Oder gleich zu proben beginnt?

JM Wir machen auf jeden Fall zuerst eine Probe ohne Orchester. Wenn man sich gut kennt und ein Werk schon oft gemeinsam gemacht hat, ist das etwas anderes; aber bei einer ersten Zusammenarbeit oder bei neuen Werken ist es wichtig, dass man sich zunächst einmal verständigt. Ein paar grundsätzliche Dinge werden wir wohl schon vor der Probewoche besprechen: Wie wir das Stück sehen, ob es einen Temporahmen gibt, solche Fragen. Auch mit Bryce Dessner werde ich mich noch austauschen, wenn der Konzerttermin näher rückt.

PK Für mich ist ein Treffen vor der ersten Probe sehr wichtig, gerade, wenn das Repertoire neu ist. Bryce Dessners Violinkonzert ist sozusagen kammermusikalisch angelegt, und Kammermusik funktioniert besser, wenn man sich vorher schon einmal in die Augen geschaut hat. Wenn ich selbst dirigiere, was ich in letzter Zeit öfter tue, setze ich mich vorher ebenfalls mit den Solistinnen und Solisten zusammen, auch mit jenen, die ich bereits gut kenne. Manche mögen sagen, es sei ein Zeichen von Vertrauen, wenn man einfach in die Probe geht, Hallo sagt und dann anfängt. Aber ich halte nicht viel von dieser Art Vertrauen. Es schadet nie, wenn man spricht.

Sie geben erstmals ein Konzert in der Tonhalle am See: Noch ein Debüt.

JM An einem neuen Ort vertraut man sehr auf das Orchester, das die Akustik ja gut kennt. Ausserdem hört man natürlich Dinge über einen Saal oder spricht mit Kolleginnen und Kollegen, die schon dort waren. Ich mache es dann jeweils so, dass ich in der Probe das Orchester auch einfach mal spielen lasse und im Raum herumgehe – so bekomme ich schnell ein Gespür dafür, wie er klingt. Auch hier gilt: Man muss offen sein und sich im Moment einlassen auf die Impulse, die kommen.

PK Ja, in Zürich habe ich bisher nur in der Tonhalle Maag gespielt. Apropos, was ist aus diesem Saal geworden? Den gibt es nicht mehr? Sehr schade. Für Bryce Dessners Musik wäre das ein fantastischer Ort gewesen. Historische Säle sind wunderschön, aber sie drücken der Musik immer auch einen ästhetischen Stempel auf. In der Tonhalle Maag konnte die Musik sein, was sie ist. Für mich war das ein ideales Beispiel dafür, wie sich unsere Kunstform entwickeln könnte. Es gibt überall auf der Welt so viele leerstehende Industriegebäude. Wenn man bedenkt, dass neue Konzerthäuser für 500 Millionen Euro und mehr gebaut werden – dafür könnte man Dutzende von Sälen im Stil der Tonhalle Maag erstellen!

Was haben Sie gedacht, als Sie die Partitur von Bryce Dessners Violinkonzert das erste Mal gesehen haben?

JM Was einen sofort anspringt bei diesem Werk: Die Solovioline spielt die ganze Zeit. Es geht weniger um einen Wechsel zwischen Solo-Landschaften und Orchester-Landschaften, es ist wirklich die Geige, die diese Reise bestimmt und vorantreibt. Im Stück geht es ja gewissermassen um eine Wanderung nach Santiago de Compostela, und das leuchtet sofort ein, wenn man die Partitur sieht. Für mich ist jedes Werk eine eigene Welt, die Partituren sind wie Landkarten, die ich ganz genau kennen muss, um an jedem Punkt zu wissen: Wie und in welcher Verfassung bin ich hierhergekommen, was liegt links und rechts von mir? In Mahlers Sinfonie Nr. 1, die wir ebenfalls spielen werden, kehrt man immer wieder an denselben Punkt zurück und erlebt ihn jedes Mal anders. Bei Dessner dagegen geht das Ganze in eine einzige Richtung: Vorwärts.

PK Bryce Dessner hat das Stück für mich geschrieben, 2021 habe ich in Frankfurt die Uraufführung gespielt. Ich wusste schon im Voraus so ungefähr, was mich erwarten könnte, denn ich hatte bereits Streichquartette von ihm aufgeführt. Da gibt es eines, «Aheym» – das ist wirklich Punkrock. In der Partitur des Violinkonzerts gab es dann schon Stellen, bei denen ich mich fragte, ob die spielbar sind. Aber Bryce Dessner war da bei den Proben, und seine Erklärungen haben geholfen, den richtigen Ansatz zu finden. Sagen wir es so: Einige der Instinkte, die wir für Mendelssohn brauchen, sind nicht hilfreich bei Dessner, und umgekehrt. Bei Dessner muss man mit dem breiten Pinsel malen, es geht eher um Gesten als um einzelne Töne. Normalerweise wärme ich mich vor Konzerten mit Etüden und Tonleitern auf. Bei diesem Werk tue ich es mit Liegestützen, das bringt mich in den richtigen Modus.

Fotos: Nikolaj Lund, Bård Gundersen

Einem breiten Publikum wurde **Joana Mallwitz** bekannt, als sie 2020 bei den Salzburger Festspielen Mozarts «Così fan tutte» dirigierte. Ihr musikalisches Zuhause war damals das Staatstheater Nürnberg, wo sie jene Expeditionskonzerte entwickelte, die auch online zum Erfolg wurden. Seit dieser Saison ist sie Chefdirigentin und künstlerische Leiterin des Konzerthausorchesters Berlin.

Das Tonhalle-Orchester Zürich wird Bryce Dessners Violinkonzert zum ersten Mal spielen. Was erwartet die Musikerinnen und Musiker?

JM Ich glaube, man muss bei dieser Musik in eine Art Flow kommen. Diese mal riesenhaften, mal kleinteiligen Landschaften ziehen in schnellem Tempo vorbei, all die rhythmischen Details passieren in der Bewegung. Das ganze Stück muss durchschwingen – wie bei einer guten Wanderung eben, bei der man die einzelnen Schritte vergisst. Bei Mahler ist es übrigens ein ähnliches Grundgefühl, dort ist es eher eine emotionale Reise. Aber bei beiden Werken wird es darum gehen, die Landkarten zusammen mit dem Orchester sehr gut zu studieren und dann im Konzert zu schauen, wo einen die Stücke an diesem Abend hintragen.

PK Das Stück ist Hardcore, sehr schwer zu spielen, für mich wie auch für das Orchester. Es macht aber auch enorm Spass. Das Ganze erinnert an einen Moshpit, einen jener kreisförmigen Battles, die man von Metal- oder Punk-Konzerten kennt: Die Leute rennen, stossen zusammen, werden auch mal heftig, aber das entspricht der Abmachung. So ist es auch hier: Man tut sich ein bisschen weh, aber innerhalb eines sicheren Rahmens.

Und was raten Sie dem Publikum, das dieses Werk zum ersten Mal hört?

JM Einfach mitlaufen mit der Geige und schauen, was passiert – ganz unverkopft. Man muss nichts wissen über diese Musik, sie packt einen vom ersten Ton an geradezu physisch; dem kann man sich gar nicht entziehen. Das ist das Schönste, wenn man merkt: Hier hat jemand ein Werk geschrieben, das ohne Erklärung jeden irgendwie berührt oder mitreisst.

PK Wenn ich das Stück bisher gespielt habe, hatte ich immer den Eindruck, dass das Publikum gepackt wird. Wenn man nicht fundamental gegen neue Musik ist, nimmt es einen mit auf eine Reise. Wenn man dagegen fundamental gegen neue Musik ist, kann ich auch nicht helfen, sondern nur daran erinnern, dass jede Musik einmal neu war. Wer gegen Dessner ist, wäre früher vielleicht gegen Beethoven, Schostakowitsch oder Strawinsky gewesen. So gesehen befindet sich jeder Komponist, der heute nicht verstanden wird, in sehr guter Gesellschaft.

Wenn wir von Debüts sprechen: Wie haben sich diese verändert seit dem Anfang Ihrer musikalischen Karriere?

JM In der ersten Zeit hatte ich kaum Begegnungen mit verschiedenen Orchestern oder Sälen. Ich habe ja in der Oper angefangen, mit 19 Jahren wurde ich Kapellmeisterin und Assistentin des Generalmusikdirektors in Heidelberg. Da ging es darum, das Handwerk zu lernen – machen, machen, machen. Das war nicht einfach, ich lernte ja immer vor Publikum. Aber bis sich dann jemand dafür interessierte, wo ich gerade debütiere, hatte ich schon zehn Jahre Erfahrung. Inzwischen habe ich das Glück, dass ich auf sehr hohem Niveau arbeiten kann, mit tollen Orchestern, mit tollen Solistinnen und Solisten. Da wird es immer unwahrscheinlicher, dass man unangenehme Erfahrungen macht. Aber es gibt umgekehrt Begegnungen, bei denen es wirklich klickt: Das sind die besonders schönen Momente.

PK Ich hatte zum Glück nicht viele schreckliche Zusammenstösse. Manchmal gab es Unstimmigkeiten, wenn ein erfahrener Maestro erwartete, dass ich einfach seine Sicht der Dinge übernehme. Einmal bin ich vor dem Konzert abgereist, weil ein Dirigent Hans Werner Henzes wunderbares 3. Violinkonzert Schrott fand; er hatte die Leitung nur übernommen, weil er in der zweiten Hälfte des Konzerts Bruckner dirigieren durfte. Ein anderes Mal hat mir ein Konzertmeister nach der Aufführung nicht einmal die Hand gegeben, weil er meine Mozart-Interpretation zu stachelig fand. Aber eben, das ist lange her. Inzwischen bin ich flexibler geworden, und die Welt hat sich verändert. Inwiefern? Nun, es ist nicht mehr allgemein akzeptiert, dass sich Genies schlecht benehmen dürfen. Und ich spiele viel öfter unter der Leitung von Menschen, die keine Männer sind. Ich bin schon fast so weit, eine Theorie aufzustellen, nach der es mit Dirigentinnen deutlich weniger Autoritäts-Dispute gibt.

Fotos: Nikolaj Lund, Bård Gundersen

Sie haben seit kurzem einen neuen Job. Was packen Sie dort zum ersten Mal an?

JM Ich bin seit dieser Saison Chefdirigentin beim Konzerthaus Berlin. Dieses war schon immer sehr offen für Neues – das passt zu mir. Was das Repertoire betrifft, schliesse ich überhaupt nichts aus und möchte einen Bogen von ganz alter bis zu zeitgenössischer Musik spannen. Unter anderem setzen wir in dieser Saison einen Schwerpunkt auf Kurt Weill; seine Sinfonien werden fast nie gespielt. Bei den Formaten habe ich in Berlin die Expeditionskonzerte eingeführt, die ich bereits früher gemacht habe: In diesen Konzerten bin ich mit dem ganzen Orchester und einem Klavier auf der Bühne und erzähle – nicht: erkläre! – einiges über ein bedeutendes Werk, am Ende wird es gespielt. Und neu haben wir uns die Night Sessions ausgedacht, mit stilistisch vielfältiger Musik und einem Gast aus einer ganz anderen Ecke. Im Mai werde ich zum Beispiel mit einer Sterneköchin über das Thema Inspiration sprechen.

PK Ich bin seit Anfang dieser Saison Principal Guest Conductor und Künstlerischer Co-Leiter beim Helsinki Philharmonic Orchestra. Da haben wir neu ein Labor-Projekt entworfen, auf das ich sehr gespannt bin: Eine Gruppe aus dem Orchester mit vielleicht zwanzig Leuten macht für drei Wochen etwas ganz anderes. Wir haben einen Choreografen engagiert, sie haben einen Raum zur Verfügung. Es geht nicht darum, eine Aufführung zu erarbeiten, sondern einfach darum, die Welt von einer anderen Seite her zu betrachten, zusammen mit den Kolleg*innen etwas zu kreieren. Wer weiss, vielleicht bringen sie etwas Neues mit, wenn sie ins Orchester zurückkommen.

Mögen Sie es, Dinge erstmals zu tun?

JM Man sagt immer, der Klassikbetrieb sei so beständig, aber ich erlebe das überhaupt nicht so. Ich könnte mein Leben mit Debüts verbringen, das Repertoire ist unerschöpflich. Gerade in der Position als Chefdirigentin ist jedes Programm neu, da wiederholt man sich ja nicht. So muss ich mich im Gegenteil aktiv darum bemühen, wichtige Werke regelmässig zu machen. Mahlers Sinfonie Nr. 1 etwa ist ein Herzensstück, das ich hoffentlich sehr oft dirigieren werde, an unterschiedlichen Orten. Es ist mit solchen Werken wie mit Menschen, denen man in verschiedenen Lebensphasen begegnet: Man lernt sie jedes Mal neu kennen.

PK Wir arbeiten nicht im Business der Künstlichen Intelligenz, sondern in einem, das über ziemlich lange Zeit gleichgeblieben ist. In der klassischen Musik kann es einem deshalb leicht passieren, dass man revolutionär wird. Es geht nur darum, sich auf das zu konzentrieren, was einem sehr wichtig ist. Und dann zu versuchen, mit dem Rest zu leben.

Joana Mallwitz Leitung
Pekka Kuusisto Violine
Do 04. / Fr 05. Jul 2024

Der finnische Violinist **Pekka Kuusisto** ist ein ebenso eigenwilliger wie charismatischer Musiker. In der Tonhalle Maag elektrisierte er das Zürcher Publikum 2019 mit Jean Sibelius' «Humoresken» und finnischer Volksmusik. Zunehmend tritt er auch als Dirigent auf. Seit dieser Saison ist er Principal Guest Conductor und künstlerischer Co-Leiter beim Helsinki Philharmonic Orchestra.

IM ZWEI-KLANG MIT ...

Musik trifft Kulinarik

TONHALLE ORCHESTER ZÜRICH

tonhalle-orchester.ch/im-zweiklang

Stiftung PWG

Tun Sie etwas Gutes und verkaufen Sie uns Ihr Haus

Bei uns kann die Mieterschaft nach dem Kauf Ihrer Liegenschaft bleiben – zur gleichen Miete.
043 322 14 14

pwg.ch
Stiftung PWG zur Erhaltung von preisgünstigen Wohn- und Gewerberäumen der Stadt Zürich

DAVOS FESTIVAL
YOUNG ARTISTS IN CONCERT

SEI DABEI!

UTOPIA

3—17 AUGUST 2024

TICKETS JETZT!

SwissLife | Meuli Stiftung Davos | Freunde Davos Festival | The Adecco Group | Swisslos Kanton Graubünden | Davos Kultur

Sie sorgen für ein immersives Konzerterlebnis: Marielle und Katia Labèque, Barbara Hannigan, David Chalmin.

REISE DURCH DIE JAHRHUNDERTE

Alte Musik mit anderen Ohren hören und Neue Musik in Beziehung zu ihr setzen: Das ist das Ziel von Bryce Dessner und David Chalmin.

■ Michaela Braun

Ist es Zufall oder Kalkül, dass sich «Electric Fields» ausschliesslich um Frauen dreht? Die Frage geht an unseren Creative Chair Bryce Dessner. Weder noch, meint er: «Es ist Können.» Man denke doch oft nur an männliche Komponisten und scheue sich, die weiblichen genauer unter die Lupe zu nehmen. Dabei gibt es einige, die ein bedeutendes Erbe hinterlassen haben. So auch die drei, um die es in diesem Konzert geht. Und dann sind da die drei Interpretinnen, die Pianistinnen Katia und Marielle Labèque sowie die Sängerin Barbara Hannigan – für ihn die «Königinnen» der klassischen Musiker*innen. «Sie sind voller Energie, dynamisch, intelligent», so Dessner weiter. Die drei, für die er zusammen mit David Chalmin das Projekt «Electric Fields» konzipiert habe, seien «einfach genial»: wichtige und kraftvolle Künstlerinnen, die einiges in ihrem Leben bewegt haben.

Die Idee zu dem Projekt kam von Barbara Hannigan. Sie suchte die Werke von Hildegard von Bingen aus. Diese Universalgelehrte, die im 12. Jahrhundert als Äbtissin in einem deutschen Kloster lebte, fasziniert sie. Eine erstaunliche Frau, die zeit ihres Lebens mystische Visionen hatte, Schriften über himmlische Systeme und Theorien der unendlichen Verbindung verfasste – und auch komponierte. In Kombination mit den frühbarocken Werken von Barbara Strozzi und Francesca Caccini entstand dann dieses Projekt.

Bryce Dessner und David Chalmin durchqueren damit die Jahrhunderte, mithilfe der Inspiration von alten Liedern, Melodien und Texten. Darauf setzen sie ihre eigene zeitgenössische Perspektive und katapultieren die Alte Musik mit der modernen Instrumentierung in die Gegenwart. Eine Reise, klanglich und melodisch, ausdrucksstark und einzigartig, wie Bryce Dessner sagt: «Das Alte bringen wir in die Moderne, es entstehen neue Klangwelten, die beiden Stilen gerecht werden – für mich ist das eine poetische Entwicklung.»

MEHR ...

zu «Electric Fields»

tonhalle-orchester.ch/electric-fields

Mit «Electric Fields» ist ein immersives und multimediales Konzert entstanden, bei dem die Musik durch Live-Videos, Lichtprojektionen und elektronische Effekte, die auf die Künstler reagieren, eingerahmt wird. Der Live-Elektroniker David Chalmin wird Klangschichten über Bryce Dessners Musik legen.

Schon in den vergangenen Monaten war Bryce Dessner in ganz unterschiedlichen Rollen zu erleben. Dieses Projekt zeigt nun noch einmal eine neue Facette seines Schaffens. «Er ist der perfekte Creative Chair, wenn es darum geht, die Bandbreite der klassischen Musik auszuloten, sie mit anderen Stilen oder Epochen zu konfrontieren», sagt Marc Barwisch, Leitung Künstlerischer Betrieb. Das mache dieses Projekt so spannend, weil es dadurch auch ein anderes Publikum anspreche.

Das Auftragswerk des Los Angeles Philharmonic wurde im November 2022 uraufgeführt, letzten April in der Elbphilharmonie aufgenommen und gastiert nun im April 2024 an einem Wochenende zwei Mal in der Tonhalle Zürich.

Electric Fields
Immersives Konzerterlebnis
Sa 13. / So 14. Apr 2024

Foto: Caroline Doutre / Festival de Paques

ACS Reisen AG – Service-Partner des Tonhalle-Orchester Zürich

Stilvolle Reisen

Kultur- und Erlebnisreisen für Kenner und Geniesser

VIP-Service am Flughafen Zürich, Flüge in Business Class, 2 Plätze pro Gast im Bus, Luxus- und Boutiquehotels, exklusive Rahmenprogramme mit Blick hinter die Kulissen, Treffen mit Künstlern, Museumsbesuche ausserhalb der Öffnungszeit, Fine Dining, deutschsprachige Gästeführer*innen, erfahrene Reiseleitung, kleine Gruppengrösse

Reiseangebote unter www.acs-travel.ch und www.acs-travel.ch/newsletter

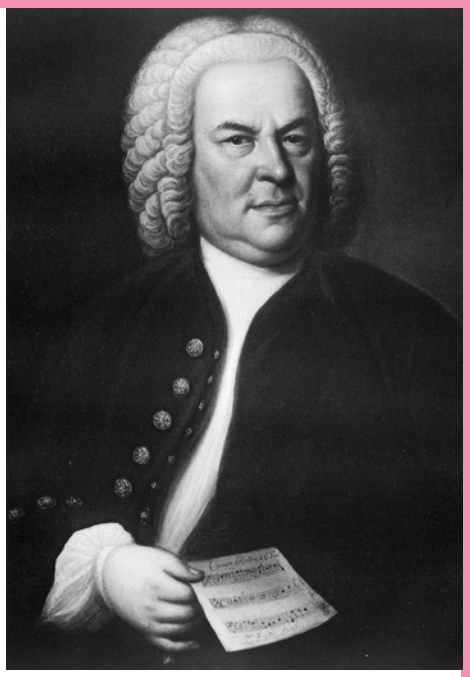
ACS Reisen AG

www.acs-travel.ch

Forchstrasse 95, 8032 Zürich 044 / 387 75 10 info@acs-travel.ch

DIE SCHÖNSTEN RITUALE

Erst die h-Moll-Messe, dann die «Matthäus-Passion»: Im März werden in der Tonhalle Zürich gleich zwei grosse geistliche Bach-Werke aufgeführt.



Susanne Kübler

Wer vor Ostern eine Bach-Passion hören möchte, muss nie weit reisen. Auch jene, für die Bachs «Weihnachts-Oratorium» noch zwingender zum Fest gehört als die Geschenkeflut, können auf die Profi- und Laienchöre zählen. Und dazwischen noch eine h-Moll-Messe? Kein Problem, auch sie gehört zu den am meisten aufgeführten Werken überhaupt.

Anders gesagt: Man darf die grossen geistlichen Bach-Werke ohne jede Übertreibung zu den beliebtesten Ritualen eines Musikjahrs zählen. Und auch zu den schönsten, nicht zuletzt für die Sänger*innen: Wer je eines davon gesungen hat, weiss das.

Das war nicht immer so. Nach Bachs Tod blieben vor allem seine Klavier- und Orgelwerke aktuell, die Vokalmusik dagegen verschwand in der Versenkung. Und als Felix Mendelssohn 1829 in der Berliner Sing-Akademie mit seiner Wiederbelebung der «Matthäus-Passion» eine Bach-Renaissance auslöste, war die Begeisterung zunächst durchaus nicht einhellig. «Manche, die nur in verba magistri schwärmen, wollten in ihrem Leben nichts Herrlicheres gehört haben», las man drei Jahre später nach einer Königsberger Aufführung in der «Allgemeinen Musicalischen Zeitung». Der Rezensent selbst gehörte nicht zu diesen Schwärmern; er beklagte die ermüdenden Rezitative, die verfehlte Behandlung des Texts, die Melodien, die so gar nicht auf dem Niveau von Bachs Kontrapunkt seien. Seine Sympathie für jene, die das Werk als «veralteten Trödel» empfanden, «der in die Rumpelkammer gehöre», ist kaum zu überlesen.

Man kann diese und ähnliche Kritiken als Missverständnisse abtun. Oder aber sich dank ihnen daran erinnern, dass Bachs Musik, die Texte und das theologische Verständnis dahinter eben tatsächlich allem widersprechen, was man gemeinhin als hitverdächtig einstufen würde. Gleichzeitig sind es gerade die alles andere als stromlinienförmige Kunst und das tiefe Bekenntnis, die diese Werke so besonders machen. Sie sind vertraut und fremd zugleich – und sie bleiben es, ganz egal, wie oft man sie hört, spielt oder singt.

Zürcher Musikgeschichte

In diesem Jahr werden nun in der Tonhalle Zürich vor Ostern nicht nur zwei der grossen Bach-Werke aufgeführt, es werden damit auch gleich mehrere Kapitel aus der Zürcher Musikgeschichte erzählt. So gelangte das Autograph der h-Moll-Messe bereits 1805 – also noch vor Beginn der Bach-Renaissance – über den Verleger und Komponisten Hans Georg Nägeli nach Zürich. 1857 wurde es dann weitergereicht, erst nach Leipzig, dann nach Berlin, wo es sich bis heute befindet.

Der Gemischte Chor Zürich, der die h-Moll-Messe singen wird, war einer der vier Gründerchöre der Tonhalle-Gesellschaft Zürich. Bachs Werke gehörten seit seinen Anfängen zu seinem Repertoire, und er war sogar international gefragt dafür: 1911 reisten die Sänger*innen und ihr Dirigent Volkmar Andreae nach Mailand, um dort in der Scala die italienische Erstaufführung der «Matthäus-Passion» zu präsentieren.

Diese «Matthäus-Passion» wird nun von der Zürcher Sing-Akademie gestaltet, also vom Nachfolge-Ensemble des Schweizer Kammerchors, der 1997 gegründet wurde – und als professioneller Chor die bis dahin von ambitionierten Laienchören geprägte Zürcher Chorszene in Aufruhr versetzte. Inzwischen haben sich die Wogen geglättet, es gibt Platz für alle. Und, wie das aktuelle Programm zeigt, auch genügend grosse Bach-Werke für alle.

Tonhalle-Orchester Zürich
Der Gemischte Chor Zürich
Messe h-Moll BWV 232 – Do 28. / Fr 29. Mrz 2024

Freiburger Barockorchester
Zürcher Sing-Akademie
«Matthäus-Passion» – Sa 30. Mrz 2024

Noch mehr Bach

Neben den Aufführungen der beiden grossen geistlichen Bach-Werke gibt es am Ostermontag eine Festtagsmatinee: Musiker*innen des Tonhalle-Orchesters Zürich spielen Werke von Bach und Mendelssohn – und dazu ein Preludio aus Bachs Partita Nr. 3 für Violine solo, für das Mendelssohn eine Klavierbegleitung schrieb.

Festtags-Matinee
Mo 01. Apr 2024

«UND DANN ENTSTEHT AUS DER STILLE KLANG»

Zuhören ist nicht immer einfach – das gilt auch im Konzert. Für Ilona Schmiel, Intendantin der Tonhalle-Gesellschaft Zürich, ist es gerade deshalb eine existenzielle Erfahrung.

Interview: Ulrike Thiele und Susanne Kübler

Ilona, wie hörst du Konzerte?

Ich versuche immer, mit offenen Ohren und offenem Herzen in ein Konzert zu gehen. Aber ich höre sehr unterschiedlich fokussiert. Das ist abhängig davon, wie der Tag vorher war, oder auch von der Temperatur im Saal.

Temperatur?

Es geht nicht um etwas, das man in Grad Celsius messen kann, sondern um ein Energielevel. Darum, wie der Saal sich verhält. Das hat nichts mit dem Applaus zu tun, es ist viel feinstofflicher. Man spürt jeweils sehr klar, ob ein Publikum bereit ist, etwas aufzunehmen, ob es inspiriert zuhört. Das hat übrigens auch enorme Auswirkungen auf die Aufführung: Ein positives Publikum sendet Energie auf die Bühne. Sodass dann auch eine andere Energie zurückkommt.

Hat sich diese Temperatur verändert im Laufe der Zeit? Stichwort Digitalisierung.

Ich finde nicht, dass die Aufmerksamkeit im Konzertsaal in den letzten Jahren abgenommen hat – auch wenn das oft behauptet wird. Aus meiner Sicht ist der Wunsch nach aufmerksamem Zuhören sogar gewachsen. Jene, die ins Konzert kommen, sind erst einmal froh, dass sie sich diesem Zuhören widmen können. Musik hören ist genau das Gegenteil von: alle zehn Sekunden eine Message bekommen und auch darauf sofort noch antworten.

Was ist denn das Besondere am Zuhören im Konzert?

Es ist eine Zeit der Selbstreflexion. Man erlebt es ja selten, dass man sich individuell in einer grossen Menschenmenge befindet und trotzdem kollektiv eine Erfahrung macht. Das Besondere ist, dass die Musik jeden Abend neu entsteht. Da ist dieser unglaubliche Moment der Stille, bevor es losgeht – eine Art heiliger Moment. Und dann entsteht aus dieser Stille Klang: Das ist für mich immer noch eines der grössten Phänomene. Ich bekomme auch jetzt wieder Gänsehaut, wenn ich darüber spreche. Es entwickelt sich etwas und es vergeht wieder.

Gibt es Menschen, für die Zuhören eine Herausforderung ist?

Natürlich. Wer sich tagsüber in ganz anderen Welten bewegt, hat vielleicht Mühe, abends im Konzert loszulassen. Manche wollen oder können sich nicht öffnen, manche sind vielleicht gar nicht in erster Linie wegen der Musik hier. Ich höre oft den Satz, Hören sei anstrengend. Ja, das ist es. Es befriedigt, es macht glücklich, aber es erschöpft einen auch. Wobei wir hier einen grossartigen Saal haben, der das Zuhören erleichtert: In der Tonhalle Zürich verbinden sich die klangliche Erfahrung mit einem physischen Erlebnis – man spürt die Vibrationen der Bässe.

In der Tonhalle gehen auch viele Kinder ein und aus, es gibt zahlreiche Anlässe für Schulklassen. Ist es ein pädagogischer Auftrag, ihnen das Zuhören zu vermitteln?

Nein. Pädagogik gehört in die Schule, und es ist wichtig, dass die Musik dort nicht vernachlässigt wird. Musik ist Herzensbildung, über sie kann man vieles vermitteln, was uns gesellschaftlich positiv auszeichnet; sie kann Brücken bauen über viele Grenzen hinweg. Und natürlich ist es wichtig, dass die Besuche bei uns gut vorbereitet werden, dass man im Vorfeld Wesentliches vermittelt und auch danach. Das tun auch Musikerinnen und Musiker von uns, die in die Schulklassen gehen. Aber wir sind keine Schule. Wenn die Kinder hier sind, dann sollen sie sich einfach faszinieren lassen. Sie sollen Menschen erleben, die mit totaler Leidenschaft Musik machen. Das kann auch eine Vorbildwirkung haben, bei mir war das jedenfalls so.

«Aus meiner Sicht ist der Wunsch nach aufmerksamem Zuhören sogar gewachsen»: Ilona Schmiel, Intendantin der Tonhalle-Gesellschaft Zürich.

Wer war denn dein Vorbild?

Mein Grossvater. Er war ein sehr guter Geiger, konnte aber wegen einer Kriegsverletzung nicht mehr spielen. Vielleicht versuchte er, diesen Verlust mit mir zu kompensieren – jedenfalls hat er mir Zuhörmomente geschenkt, indem er mich in Konzerte und Opernaufführungen mitgenommen hat, seit ich vier Jahre alt war. Da war keine bestimmte Absicht dahinter, kein Gedanke, was später daraus werden könnte. Aber es war der entscheidende Anfang. Ich wollte dann zwar nicht Geige spielen, aber ich wollte Musik machen, mit Musik zu tun haben.

Man wirft dem klassischen Musikbetrieb immer wieder vor, nicht in der Gegenwart angekommen zu sein oder sich gar in fast schon biedermeierlicher Haltung von der Aktualität abzukapseln. Ist der Konzertsaal ein Rückzugsort in einer schwer erträglichen Welt?

Für mich hat das überhaupt nichts mit Rückzug zu tun. Ein Konzert ist proaktiv, es wirkt immer in die Zukunft hinein. Wenn man wirklich zuhört, ändert sich der Seelenzustand. Bei mir laufen parallel zur Musik innere Filme ab: Es kommen Bilder auf, ich werde in bestimmte Situationen versetzt, erlebe vielleicht frühere Situationen und Gefühle aufs Neue. Angst oder Trauer sind plötzlich ganz präsent: Das kann Musik auf einzigartige Weise bewirken. Es ist ja auch kein Zufall, dass in entscheidenden Momenten des Lebens selbst Menschen, die sonst keine klassische Musik hören, plötzlich in «diese Schublade» greifen.

In welchen Momenten zum Beispiel?

Bei Hochzeiten etwa, oder bei Beerdigungen. Mit einem Beethoven-Streichquartett lässt sich ein gesamtes Leben noch einmal erzählen. Da sind diese Reibungen, die tänzerischen, fröhlichen Momente, dann wieder ein Schatten – es ist unglaublich, was das auslösen kann. Das ist für viele eine intensive Erfahrung, Musik sagt mehr als alle Worte. Allerdings nur, wenn sie live gespielt wird: Wenn sie in solchen Situationen vom Band kommt, wie es heute oft üblich ist, ist das überhaupt nicht vergleichbar.

Als Intendantin sitzt du sehr oft im Konzert. Wird das nie zu viel?

Nein. Ich höre in einer Woche tatsächlich oft zwei oder sogar drei Mal das gleiche Programm – da sagen andere, um Gottes Willen, drei Mal das Gleiche! Aber ich finde das fantastisch, ich höre jedes Mal etwas Neues, steige jedes Mal tiefer in die Werke ein. Und es gibt ja auch im Orchester eine «Temperatur»: Man merkt sofort, wie die Musikerinnen und Musiker auf die Bühne kommen, in welcher Stimmung sie als Kollektiv sind. Ich bin überzeugt, dass man das auch ohne besonderes Hörtraining wahrnimmt. Auch darum ist es für mich interessant, ein Programm mehrfach zu hören. Am ersten Abend existiert vielleicht eine gewisse Spannung, später kommt eine Gelassenheit dazu, zuletzt Risikofreude im Sinn von: Jetzt wollen wir es noch einmal wissen.

Was hörst du gern ausser der Musik?

Stimmen. Sprachen. Das können Podcasts sein, ich höre auch immer noch viel Radio. Und ich bin unglaublich gern an Orten, an denen Menschen mit verschiedenen Sprachen zusammentreffen, an Flughäfen zum Beispiel. Diese unterschiedlichen Klangvorstellungen und Tonhöhen – die faszinieren mich.

Hörst du Sprache wie Musik? Oder ganz anders?

Bei Sprache versucht man ja sofort zu verstehen. Meine Offenheit ist bei Musik viel grösser als bei einem Text oder einem politischen Kommentar. Ich bin ein anderer Mensch und reagiere ganz anders, wenn ich Musik höre. Nach einem intensiven Konzerterlebnis kann diese Wirkung lange anhalten.

Fotos: Gaëtan Bally

LEADER UNTER SICH

Vier Stimmführer des Tonhalle-Orchesters Zürich präsentieren sich erstmals als Streichquartett – mit Werken von Schostakowitsch, Dessner und Haydn.

■ Viviane Nora Brodmann

Wenn die Musiker*innen des Tonhalle-Orchesters Zürich auftreten, geschieht dies meist im grossen Saal und in grosser Besetzung. Verschiedene Konzertformate erlauben es den Orchestermitgliedern aber auch, im kammermusikalischen Rahmen eigene Konzertprogramme zu gestalten: Das tun nun auch die Geiger Klaidi Sahatçi und George-Cosmin Banica, der Bratschist Gilad Karni und der Cellist Paul Handschke.

Requiem und Sonnenaufgang

Am 20. Juni 2024 widmen sich die vier auf Anregung von Gilad Karni besonders intensiv dem Thema «Dunkelheit und Licht», das die Kammermusik-Lunchkonzerte in der laufenden Saison prägt. Schostakowitschs Streichquartett Nr. 8, das der Komponist als sein eigenes Requiem konzipierte, markiert den Anfang des Programms. Am Schluss erklingt Haydns Streichquartett op. 76/4 – das sogenannte «Sonnenaufgang»-Quartett. Den «kalten, dunklen, grauen und schwarzen Harmonien» Schostakowitschs, wie Gilad Karni sie beschreibt, steht also die von Haydn auskomponierte aufgehende Sonne gegenüber. Ein Kontrast, der sich besonders in den Anfängen zeigt: Beide Quartette beginnen mit der Violine, die über den anderen Instrumenten schwebt. Zwischen diesen Werken gibt es Bryce Dessners «Little Blue Something», das sich vielleicht gerade deshalb als Drehpunkt eignet, weil bereits der Titel keine wirkliche Zuordnung erlaubt.

Was macht ein Stimmführer?

Mit diesem Programm stehen die vier Musiker vor einer Herausforderung, die sie als frisch zusammengestelltes Ensemble bewältigen. Sie haben sich in dieser Formation explizit für das Konzert zusammengefunden, aber sie arbeiten auch im Orchester regelmässig zusammen – nicht als Kammermusiker, sondern als Stimmführer. Als solche sind sie jeweils für ihre eigene Streichergruppe verantwortlich und nehmen eine Reihe von Aufgaben wahr, die weit über die Interpretation und Umsetzung ihrer jeweiligen Stimme hinausreichen. So geht es unter anderem darum, die Auf- und Abstriche mit dem Bogen innerhalb der Gruppe abzustimmen – also nicht nur für einen einheitlichen Klang, sondern auch für ein einheitliches Bewegungsbild zu sorgen. Auch sonst gilt es, die Gruppe musikalisch zu organisieren und dazu die Soli zu spielen, «die dann abgeliefert werden müssen», wie Paul Handschke es formuliert.

Allerdings sind die jeweiligen Instrumentengruppen nicht allein im Orchester, sondern nehmen eine gleichberechtigte Position innerhalb des gesamten Klangkörpers ein. Dies erfordert ein hohes Mass an Abstimmung, das zwar stark von den Dirigent*innen abhängt, aber auch auf der Kommunikation zwischen den Stimmführer*innen basiert. So werden die Bewegungen zwangsläufig auch zwischen den Gruppen abgesprochen, erklärt Gilad Karni, genauso wie die Dynamik im gesamten Streicherapparat: «Manchmal bittet man eine andere Gruppe, etwas sanfter zu spielen, weil wir die Melodie haben.» Oder aber beide Gruppen spielen dasselbe und haben beide ein Pianissimo: «Wenn dann ein Stimmführer bemerkt, dass die verschiedenen Gruppen dynamisch anders spielen, muss auch das geklärt werden.»

Gleichberechtigung mal vier

Wenn der Konzertmeister Klaidi Sahatçi, der 2. Konzertmeister George-Cosmin Banica und die Stimmführer Gilad Karni und Paul Handschke also mit den Proben für dieses Lunchkonzert beginnen, sind sie sich keineswegs fremd. Doch die Position als Stimmführer kann nicht mit der Arbeit als Kammermusiker verglichen werden. Trotz gewisser Parallelen funktioniert das kammermusikalische Musizieren komplett anders. Zwar ist die Kommunikation genauso essenziell, doch «es gibt keine Hierarchie, es ist völlig egal, was für Aufgaben man im Orchester hat», erklärt Paul Handschke. Ausserdem ist man hier «alleine und exponiert», sagt Gilad Karni: anders als im Orchester, wo man Teil eines grösseren Ganzen ist.

Für einmal spielen sie Kammermusik: 2. Konzertmeister George-Cosmin Banica, 1. Konzertmeister Klaidi Sahatçi, Solo-Bratschist Gilad Karni, Solo-Cellist Paul Handschke (v.l.).

«In der Kammermusik gibt es keine Hierarchie, es ist völlig egal, *was* für Aufgaben man im Orchester hat. Man schaut, *wo* jede Person für sich selbst steht und *wo* man schon auf einem gemeinsamen Nenner ist. Dann muss man einfach zusammen den *Weg* gehen.» Paul Handschke, Solo-Violoncello

Bei der Kammermusik lassen die vier also die Arbeit im Orchester beiseite und beginnen bei der Interpretation der Werke quasi bei «Null», schildert Paul Handschke, denn zuerst «schaut man, wo jede Person für sich selbst steht und wo man schon auf einem gemeinsamen Nenner ist. Dann muss man einfach zusammen den Weg gehen». Dabei sind sie alle gleichgestellt, das betonen sowohl Karni als auch Handschke: Ohne einen Dirigenten hat in dieser Formation jeder Interpretationsansatz dieselbe Daseinsberechtigung.

«Meinem Andenken gewidmet»

Paul Handschke findet es «extrem spannend, einen Haydn mit einem Schostakowitsch zusammenzubringen».

Gilad Karni hatte bei der Programmvorgabe sofort an Schostakowitschs Streichquartett in c-Moll und jenes von Haydn in B-Dur denken müssen. Der Kontrast der beiden Werke existiert denn auch auf verschiedenen Ebenen. Schostakowitsch schrieb das Quartett, so berichtete er es zumindest nachträglich, mit der Intention, dass es «meinem Andenken gewidmet ist» – damit wenigstens ein einziges solches Werk existieren würde.

Bereits darin wird eine tiefgründige Erschütterung erkennbar, welche die Musizierenden «auch physisch an die Grenzen bringt», wie Paul Handschke seine bisherige Erfahrung mit dem Quartett beschreibt. Dagegen vermittelt der Beiname von Haydns Streichquartett einen Glanz, eine Strahlkraft, die wohl nach dem Innehalten mit dem Werk von Bryce Dessner umso kraftvoller erscheinen kann und das Konzert mit «Optimismus, mit einem neuen Tag» beschliesst, wie Gilad Karni das Ende des «Sonnenaufgang»-Quartetts beschreibt.

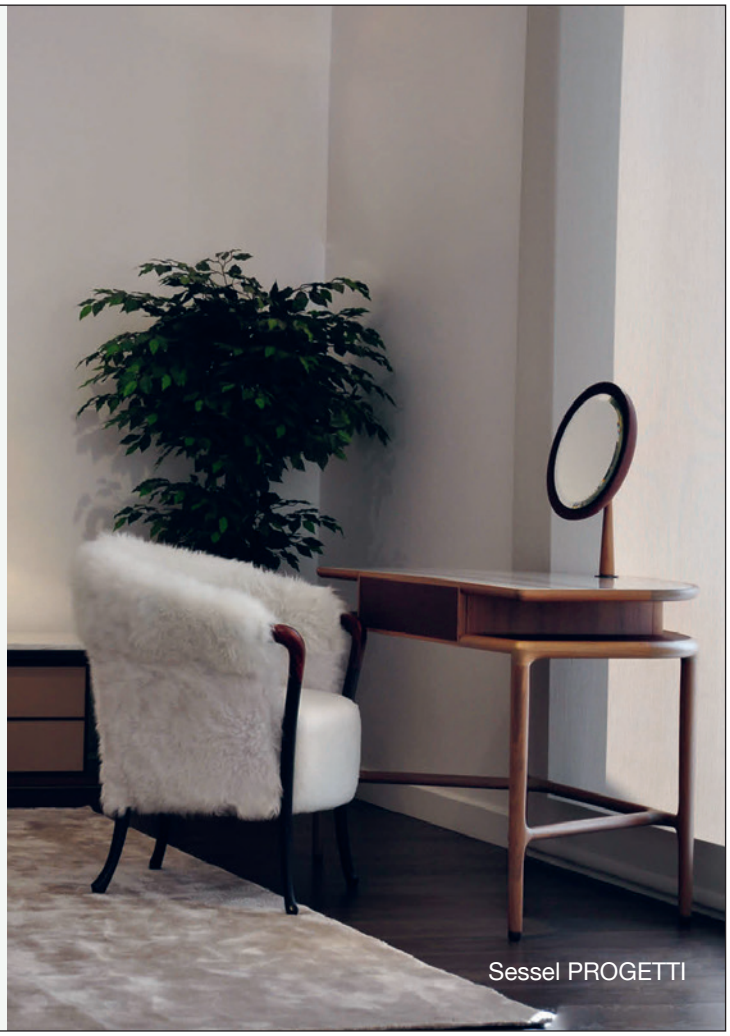
Wer weiss, vielleicht ist dieses kontrastreiche Konzert auch für das Stimmführer-Quartett der Beginn von etwas Neuem.

Werke von **Schostakowitsch, Dessner, Haydn**
Kammermusik-Lunchkonzert – Do 20. Jun 2024

Fotos: Gaëtan Bally

GIORGETTI

Neu und exklusiv in Zürich.


Sessel PROGETTI

W Wohnhilfe
Claridenstrasse 25
8002 Zürich
wohnhilfe.ch

Foto © Thomas Rabsch

JETZT TICKETS SICHERN

KLAVIER-FEST

LUCERNE FESTIVAL

09. – 12.05.2024
KKL Luzern

Igor Levit
Berliner Barock Solisten
Danger Dan
Lukas Sternath
Johanna Summer

Beim Klavier-Fest von und mit Igor Levit dreht sich alles um die 88 Tasten: mit Solostücken und Klavierkonzerten von Bach, Brahms & Co., aber auch mit Auftritten der Jazzpianistin Johanna Summer und des Rappers Danger Dan.

lucernefestival.ch

DIE LIEBE ZUR MUSIK NACHKLINGEN LASSEN

Sie arbeiten ehrenamtlich für die Continuo-Stiftung: Catja Frommen und Herbert Pfortmüller.

Foto: Gaëtan Bally

Noch ist es wenig bekannt, dass man das Tonhalle-Orchester Zürich auch über Erbschaften und Legate unterstützen kann. Das soll sich ändern.

Susanne Kübler

Man müsse «süüferlig» vorgehen, sagt der Jurist Herbert Pfortmüller, Präsident der 2018 gegründeten Tonhalle Continuo-Stiftung. Tatsächlich trifft das kaum übersetzbare Dialektwort die Herausforderung in der Arbeit für diese Stiftung: So selbstverständlich es ist, dass kulturelle Institutionen ihr Publikum um Spenden oder Freundeskreis-Mitgliedschaften angehen, so behutsam, diskret, taktvoll oder eben «süüferlig» muss man sein, wenn man das Thema Erbschaft anspricht. Kaum jemand wird gern an sein Ende erinnert, und anders als etwa in den USA ist die Frage nach einem Testament hierzulande noch ungewohnt.

Trotzdem ist es eine wichtige Frage. Die Ökonomin Catja Frommen, die als Vizepräsidentin ebenfalls ehrenamtlich für die Continuo-Stiftung arbeitet, nennt die Zahlen: «90 Milliarden Franken werden in der Schweiz pro Jahr vererbt, nur ein winziger Bruchteil davon geht an gemeinnützige Organisationen.» Grosse Beträge erhält die Schweizer Berghilfe, auch der WWF, das Zürcher Kinderspital und das von Beat Richner gegründete Kinderkrankenhaus Kantha Bopha werden oft berücksichtigt. Dass man auch Kulturbetrieben wie dem Tonhalle-Orchester Zürich steuerfrei Beiträge vererben kann, ist weniger bekannt. Das will die Continuo-Stiftung – in deren Vorstand sich auch der TGZ-Präsident Martin Vollenwyder engagiert – nun ändern. Bisher habe man vor allem auf Anfragen reagiert, sagt Herbert Pfortmüller, «aber künftig werden wir breiter informieren und auch in Gesprächen gezielter auf das Thema aufmerksam machen».

Tröstliche Vorstellung

Nicht nur, weil das Tonhalle-Orchester Zürich froh ist um Unterstützung: «Es gibt viele Menschen, die dem Orchester emotional tief verbunden sind», sagt Catja Frommen. Da könne der Gedanke, die Liebe zur Musik über die eigene Lebenszeit hinaus nachklingen zu lassen, durchaus tröstlich sein: «Die Gespräche, die wir zu diesem Thema führen, sind oft sehr schön.»

MEHR ...

Informationen und Kontakt-Adressen

tonhalle-continuo.ch

Herbert Pfortmüller erzählt von einem Ehepaar, das dem Orchester eine grössere Summe vermachen will; einen Teil davon haben die beiden bereits zu Lebzeiten überwiesen, «was uns freut, weil wir uns so noch persönlich bedanken können, und weil sie sehen, was mit ihrer Spende passiert». In diesem Fall wurde der Zweck genau festgelegt: Das Geld soll verwendet werden, um gesundheitliche Schutzmassnahmen für die Musiker*innen zu finanzieren. Solche gezielten Spenden sind möglich, solange die Einschränkung nicht allzu eng ist: «Es hätte wenig Sinn, eine Erbschaft für eine Tournee in ein Land vorzusehen, das in absehbarer Zeit gar nicht bereist wird.»

Es geht um Vertrauen

Die «absehbare Zeit» ist bei der Continuo-Stiftung allerdings weit gefasst. Das «Continuo» im Namen wurde bewusst gewählt; es geht hier um langfristige Perspektiven, Stabilität, Vertrauen. Erbschaften, Legate und Schenkungen kann man weit weniger planen als etwa Mitgliederbeiträge für den Freundeskreis. Sie kommen, wann sie kommen – und werden dann für Tonaufnahmen, Musikvermittlungsprojekte und andere aussergewöhnliche Aktionen eingesetzt.

Catja Frommen erwähnt dann noch eine ganz besondere Schenkung: Vor einiger Zeit erhielt die Continuo-Stiftung eine wertvolle italienische Violine. Und das Schönste daran ist: Die Spenderin war dabei, als der 2. Konzertmeister Peter McGuire erstmals auf «seinem» neuen Instrument gespielt hat.

Back-stage

Wettbewerb

Was ist das?

Wo wird in der Tonhalle Zürich auch in einem Gemälde Orgel gespielt? Kleiner Tipp: Hochschauen lohnt sich.

Wettbewerbsteilnahme: Schicken Sie ein Foto dieses Sujets an medien@tonhalle.ch.
Die ersten drei Teilnehmenden erhalten eine CD mit Bruckners Sinfonie Nr. 8

Wahlverwandtschaften

Paulo Muñoz-Toledo, Horn

Robert Knarr, Veranstaltungsdisposition

Berlin

In den 1990er-Jahren machte Paulo Muñoz-Toledo ein Praktikum an der Deutschen Staatsoper Berlin. Während er unten im Orchestergraben spielte, tanzte oben auf der Bühne Robert Knarr, der im dortigen Ensemble mit Choreografen wie Maurice Béjart oder Rudolf Nurejew zusammenarbeitete. Inzwischen sind sie beide in Zürich angekommen: Paulo immer noch als Hornist, der zudem im Orchestervorstand sitzt. Robert dagegen ist verantwortlich für die Vermietung der Tonhalle-Räumlichkeiten an externe Veranstalter. Nach dem Ende seiner Tänzer-Karriere hat er sich in mehreren internationalen künstlerischen Betrieben im Kultur-Management neu ausgerichtet. Sein Bühnentalent zeigt sich aber nach wie vor – etwa wenn er in Sitzungen seine Pointen so präzis setzt wie Paulo auf der Bühne seine Töne.

Polen

2017 kam die polnische Geigerin Amelia Maszońska in die Schweiz, um an der Berner Musikhochschule bei Monika Urbaniak Lisik zu studieren. Was sie damals noch nicht wusste: Dass sie dereinst beim Tonhalle-Orchester Zürich spielen würde. Und dass dort Marta Lisik, die Tochter ihrer Lehrerin, im Fundraising und für den Freundeskreis tätig ist. Auch Marta spielt Violine – eine weitere Gemeinsamkeit. Und mit den polnischen Wurzeln und der Vorliebe für die dortige Küche lässt sich eine dritte ausmachen: Amelia schwärmt von den Pirogi, den polnischen Teigtaschen; Marta fällt als erstes die Hühnersuppe Rossu ein. Manchmal treffen sich die beiden bei Konzerten oder Proben. Amelia geniesst es, «von den besten Solistinnen und Dirigenten zu lernen». Und Marta hört im Publikum mit.

Amelia Maszońska, 2. Violine

Marta Lisik, Fundraising

Fotos: Paolo Dutto, Alberto Venzago

Kartenverkauf

Billettkasse Tonhalle
Postadresse: Gotthardstrasse 5, 8002 Zürich
Eingang für das Publikum: Claridenstrasse 7
Tel. +41 44 206 34 34
boxoffice@tonhalle.ch / tonhalle-orchester.ch
Mo bis Fr 11–18 Uhr resp. bis Konzertbeginn
Sa/So/Feiertage 1,5 Stunden vor Konzertbeginn

Bestellungen
Telefonisch: Mo bis Fr 11.00–18.00 Uhr
Per Internet, Mail oder mit Bestellkarte.
Die Bearbeitung erfolgt nach Eingang.
Bei Postzustellung verrechnen wir einen Unkostenbeitrag von CHF 8.

Zahlungsmöglichkeiten
Bargeld, TWINT, Rechnung, Kreditkarte (Amexco, Diners, Mastercard, Visa), Maestro oder Postcard. Es gelten die Allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGB) der Tonhalle-Gesellschaft Zürich AG in ihrer jeweils aktuellen Version.

Impressum

Magazin
Tonhalle-Orchester Zürich / 26. Jahrgang
April bis Juli 2024
Erscheinungsweise: dreimal jährlich
Offizielle Publikation der Tonhalle-Gesellschaft Zürich AG und des Freundeskreises Tonhalle-Orchester Zürich

Herausgeberin
Tonhalle-Gesellschaft Zürich AG
Gotthardstrasse 5, 8002 Zürich
Telefon +41 44 206 34 40
tonhalle-orchester.ch

Redaktion
Susanne Kübler, Michaela Braun
Redaktionelle Mitarbeit: Katharine Jackson

Wir freuen uns über Ihre Rückmeldungen an medien@tonhalle.ch.

Gestaltung / Bildredaktion
Marcela Bradler

Lektorat / Korrektorat
Heidi Rogge

Druck
Schellenberg Druck AG

Redaktionsschluss 05.02.2024
Auflage 20 000 Exemplare / ISSN 2235-1051

© Tonhalle-Gesellschaft Zürich AG
Änderungen und alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung der Tonhalle-Gesellschaft Zürich AG.

Unser Dank

Die Konzerte der Tonhalle-Gesellschaft Zürich werden ermöglicht dank der Subventionen der Stadt Zürich, der Beiträge des Kantons Zürich und des Freundeskreises Tonhalle-Orchester Zürich.

Partner
LGT Private Banking
Mercedes-Benz Automobil AG

Projekt-Partner
Maerki Baumann & Co. AG
Radio SRF 2 Kultur
Swiss Life
Swiss Re

Projekt-Förderer
Baugarten Stiftung
André M. Bodmer und Adèle Zahn Bodmer
Ruth Burkhalter
Elisabeth Weber-Stiftung
Else v. Sick Stiftung
Fritz-Gerber-Stiftung
Georg und Bertha Schwyzer-Winiker-Stiftung
Hans Imholz-Stiftung
Heidi Ras Stiftung
International Music and Art Foundation
LANDIS & GYR STIFTUNG
Max Kohler Stiftung
Orgelbau Kuhn AG
Pro Helvetia
Stiftung ACCENTUS

Förderer
Monika und Thomas Bär
Dr. Guido E. Imholz
Adrian T. Keller und Lisa Larsson
Helen und Heinz Zimmer

Service-Partner
ACS-Reisen AG
PwC Schweiz
Ricola Schweiz AG
Schellenberg Druck AG
Swiss Deluxe Hotels

Medien-Partner
Neue Zürcher Zeitung

Dies und das

Personelles

Orchester

Wir begrüssen

Alberto Navarra
Solo-Flöte mit
Verpflichtung zu 2./3. Flöte

Wir verabschieden

Yu Sun
Solo-Bratsche koordiniert

Wir gratulieren

20 Jahre
Diego Baroni
Bassklarinette mit
Verpflichtung zu 2./3. Klarinette

15 Jahre
Noémie Rufer Zumstein
2. Violine tutti

Management-Team

Wir begrüssen

Johanna Kloser
Musikvermittlung

Silvan Scherer
Orchestertechniker

Caroline Kremer
Assistentin Intendanz und Geschäftsleitung

Carole Schneeberger
Marketing Managerin

Jannick Scherrer
Social Media Managerin

Marcus Helbling
Leitung Finanz- & Rechnungswesen ad interim

Mavi Behramoglu
Pressereferentin

Noah Petschi
Event Manager

Silvio Badolato
Praktikant Marketing

Léonie Stählin
Praktikantin Fundraising

Wir verabschieden

Melanie Kollbrunner
Pressereferentin

Olga Zarytovska
Assistentin Intendanz und Geschäftsleitung

Justus Bernau
Leitung Finanz- & Rechnungswesen

Nicolas Ertl
Stv. Leiter Billettkasse

Soraya dos Santos
Orchesterdisponentin

Sina Engl
Praktikantin Marketing

CD-Box

Mendelssohn auf CD

Mit vier Sinfonien und dem «Sommernachtstraum» eröffneten Paavo Järvi und das Tonhalle-Orchester Zürich 2021 einen Mendelssohn-Zyklus. Wegen der Pandemie dauerte es dann eine Weile, bis auch die Sinfonie-Kantate «Lobgesang» aufgeführt und eingespielt werden konnte. Die NZZ rühmte damals den «überwältigenden Glanz» dieser Interpretation; auch der Chorklang der Zürcher Sing-Akademie wirke «immer abgerundet und gestützt, nie forciert». Nun erscheint der ganze Zyklus in einer CD-Box. Für ihn erfülle sich damit ein Traum, sagt Paavo Järvi dazu, «ein Sommernachtstraum, sozusagen».

Alpha, 4 CDs, ab 23. März 2024

© LIECHTENSTEIN. The Princely Collections, Vaduz–Vienna

Die hohe Kunst der Harmonie

Unvergessliche musikalische Momente entstehen, wenn sich die Meisterschaft grandioser Musikerinnen und Musiker zu einem grossen Ganzen verbindet.

Wir freuen uns, als Partner des Tonhalle-Orchesters Zürich einzigartige Konzerterlebnisse unterstützen zu dürfen.

Vorausschauend
seit Generationen

LGT Private Banking

Mein Einsatz …

Foto: Alberto Venzago

Klaidi Sahatçi – 1. Konzertmeister

«Nikolaj Rimskij-Korsakows ‹Scheherazade› ist eines der wichtigsten Werke für einen Konzertmeister, es gehört zum Standard-Repertoire für unsere Position. Ein Märchen, verspielt und sinnlich. Es erzählt uns eine Geschichte und evoziert Bilder im Kopf.

Ich durfte es vor einigen Jahren unter Lionel Bringuier spielen. Damals war ich etwas nervös, denn es birgt einige Herausforderungen: Es ist kein Violinkonzert, bei dem die Rollenverteilung zwischen Konzertmeister und Solist klar ist. Die ‹Scheherazade› stellt mich musikalisch vor die Aufgabe, das Motiv, das sich so oft wiederholt, möglichst interessant zu gestalten. Es ist wie in der Küche, man muss gut aufpassen, dass man die Würze und alle Zutaten ausgewogen kombiniert, es geht um Balance.

Direkt aus dem Orchester heraus kreativ zu werden, braucht die Freiheit des Solisten, ich muss blitzartig die Funktion als Orchesterführer verlassen. Musikalisch inszeniere ich hier eine Frau, eine Verführerin, das braucht einen besonders kühnen Kopf. Ich stelle mir die Eleganz einer Ballerina vor, auch eine Prise Erotik gehört dazu.

Als ich einst mein Probespiel vorbereitet habe, war meine Referenzaufnahme eine Version des damaligen Konzertmeisters des Boston Symphony Orchestra. Ich freue mich nun sehr, Gelerntes und neue Ideen in die erste eigene Einspielung einfliessen zu lassen. Diese schöne Aufgabe mit Paavo anzugehen, wird wunderbar. Wir haben eine ähnliche Vorstellung von Kreativität und werden mit Sicherheit eine gemeinsame Sprache finden.»

■ Aufgezeichnet von Melanie Kollbrunner